



*Im Labyrinth
der Zaubergärten*

Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag / 2015

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat Jutta Timmermans

ISBN 978-3-9816256-5-3

*Wir lächeln,
wenn ein Kind versucht,
eine Schneeflocke ins Haus zu tragen.*

Was tun denn aber wir Dichter?

Toyotama Tsuno

Zur Handlung

Vier Menschen befinden sich seit drei Tagen in einem weitverzweigten unterirdischen Labyrinth. Sind sie dort verirrt? Es handelt sich um Matheo und seine junge Verlobte Sabrina, eine Naturwissenschaftlerin, um Tabea, die über viele Jahre eine enge Beziehung zu Matheos Vater hatte und um Albertus, einem Professor für Philosophie und Religionswissenschaft. Tabea hat fünf Jahre bei einem Schamanen in Nepal verbracht und dort ungewöhnliche Erfahrungen gesammelt. Sabrina ist eine nüchtern denkende Wissenschaftlerin, die allerdings erkennen musste, dass es offenbar Phänomene außerhalb jeder bisherigen wissenschaftlichen Erklärbarkeit gibt. Albertus, den Professor, haben seine religionswissenschaftlichen Studien zunehmend desillusioniert, er sieht in den Religionen durch ihre Verführung zum Fanatismus mehr Bedrohliches als Erlösendes.

Matheo ist verantwortlich für diese „Expedition“ in ein ungewisses Abenteuer. Er hat eine Botschaft über seinen verschollenen Vater erhalten und er weiß von den „Zaubergärten“, die eine frühe Menschrasse in einer geheimen, für niemanden zugänglichen Region errichtet hat.

Und es geschieht: Die dunklen Höhlengänge des Labyrinths verschwinden und die Vier finden Einlass in die versprochenen Zaubergärten, die mit ihrer Schönheit jeden entzücken. Die weitläu-

fige Region ist zudem mit vielen „Fabeltieren“ bevölkert, mit denen die Bewohner Freundschaft geschlossen haben. Viele leben in diesen Gärten glücklich. Andere sind etwas skurrile Gestalten und Narren geworden. Andere allerdings unterlagen der Verführung der Macht und einer dunklen Magie.

Zunehmend wird erkennbar, dass ein Teil dieser Gärten bedroht ist und die friedliche Idylle trügt. Die Bewohner haben ein Verfahren entwickelt, das es ihnen erlaubt, sich selbst zu klonen. Doch mussten sie die Erfahrung machen, dass einige dieser Klone ein Eigenleben entwickeln und ihrer Kontrolle entgleiten. Vor allem die eigenen noch unerlösten inneren Schatten leben in diesen Klonen fort. Aus diesen „Schattenklonen“ entstehen destruktive Gesinnungen, schließlich wächst auch ein zerstörerisches Handeln daraus.

Es gibt einen Ort mit dem Versprechen, dass er alle Fragen nach Sinn und Zweck dieses Seins beantworten kann. Er ist der Gipfel eines Berges, von dem es heißt, dass sich von dort bis an den Ursprung der Schöpfung blicken lässt, „direkt in das Antlitz Gottes“. Doch kaum jemandem ist der Anblick erträglich, die meisten kehren erblindet und stumm zurück.

Wird es einem der Vier gelingen, jenes Antlitz vom Ursprung der Zeit zu sehen? Und was wird er berichten?

Personen

Matheo
 Albertus
 Sabrina
 Tabea

Die zwei Wächter,
 Akortan und Tarkuran

Zerantos,
 zugleich: Wurandos, sein Schattenklon
 Eteukas, sein Freund und Schreiber,
 zugleich: Hadok, sein Schattenklon
 Kalimira, die Magierin
 zugleich: Hatika, Muruna,
 ihre zwei Zwillingsklone
 Aila und Lakum, das alte Ehepaar
 dann das junge Ehepaar

Der Narr
 Die Papageienfrau
 Der Drachenfürher
 Der Münzdreher
 Der Sternenperlenzieher

Fabelwesen und stumme Rollen:

Der Dunkle Pan

Der Löwe

Das Einhorn

Tulok, ein Faun

Die Erdkröte

Zwei Meerkatzen

Die Schlange

Die Eule

Die Schwarze Motte

Die Schwarze Fledermaus

Sikotami, ein Asket

Pukorg und

Pytang, die beiden Trommler und

Energietänzer

Filika, Arkortans Libellenschwester

Der Vater Matheos

Viele ***Doppel- und Mehrfachbesetzungen***
sind möglich.

Eine Crew von etwa vierzehn Stammschauspielern sollte vorhanden sein.

*Die Bühnenbilder für das ganze
Stück:*

Das Stück besteht aus vier Akten.

Der erste spielt im Gang eines unterirdischen Labyrinths.

Die anderen drei spielen in den Zaubergärten.

Hier sollte auf einem Gazestreifen eine üppig blühende Gartenlandschaft erscheinen.

Bewegliche Kulissen werden hinein- und hinausgeschoben.

Im zweiten Akt sind dies zwei Bänke und ein erhöht gesetzter thronartiger Sitz.

Im dritten und vierten Akt ist dies ein Brunnen.

Im vierten Akt erscheint außerdem links) der Teil eines kleinen Ashrams.*

Im Vordergrund deuten Kulissen Sträucher und Blumenbeete an.

**) immer vom Zuschauer aus*

Eine große Pause ist nach den ersten zwei Akten angebracht; eine kleine Pause nach dem dritten Akt.

Erster Akt

1. Szene

Man blickt in den schmalen Gang eines unterirdischen Labyrinths, der nach rechts eine Kurve macht und im Dunkel verschwindet. Vorn weitet sich dieser Gang zu einer Grotte.

(Dieser Gang kann leicht durch aufgespannte Tücher dargestellt werden, die entsprechend bemalt die Suggestion erzeugen, dass sie die Oberfläche von steinigen Wänden sind. Ringsum, also außerhalb des Ganges, ist schwarzes Dunkel. – Die Tücher können, besser als etwa eine bemalte Kulisse, plötzlich verschwinden und sich „auflösen“, wenn sich der Ort des Labyrinths in einen Garten verwandelt.)

Es herrscht tiefe Stille, die nur vom Geräusch fallender Tropfen unterbrochen wird. Dies allerdings geschieht sonderbar in der Art melodischer Tonfolgen, und die Töne haben einen stark hallenden Effekt.

Man sieht im dämmrigen Licht Albertus, Sabrina und Tabea erschöpft am Boden kauern, gegen die Wand gelehnt. Die einzige Lichtquelle ist Sabrinas matt leuchtende Taschenlampe.

Albertus ist Professor, er ist schon grauhaarig und Mitte fünfzig, sein Gesicht ist gefurcht. Tabea hat das gleiche Alter und ebenfalls schon

etwas graue Haare, auf ihrem Gesicht liegt eine ruhige, freundliche Ausstrahlung. Sabrina ist Anfang dreißig, sie ist eine hübsche junge Frau. Alle haben Rucksäcke neben sich stehen.

Matheo kommt aus dem Gang auf sie zu, ebenfalls eine Taschenlampe in der Hand. Er ist Mitte dreißig, ein gut aussehender Mann, mit einem Zug von Abenteuerlust im Gesicht.

Albertus: Matheo kehrt zurück.

Direkt zu Matheo Was hast du dort gesehen – wo eben dieses rötlich blasse Licht schien?

Matheo macht eine wiegende Kopfbewegung.

Nichts...

Der Ausdruck von Resignation auf dem Gesicht von Albertus verstärkt sich, er blickt auf seine Uhr. Fast schon drei Tage jetzt...

Matheo: *geht zu Sabrina, küsst sie flüchtig, nimmt dann neben ihr Platz.*

Ihr glaubt, dass wir in diesem Labyrinth verirrt sind?

Es ist nicht so.

Hört die Musik der Tropfen.

Den leisen Hall.

Sie haben hier ein Echo, wie es selten ist.

Ihr seht ein Labyrinth von Kalkstein.

Doch es ist mehr.

In der Substanz verbirgt sich ein Geheimnis.

Nie könnte es sonst klingen, wie es klingt – Tonfolgen wie gewebt aus Zaubersfäden, klare Muster, die sich wiederholen.

Wartet noch! Der ganze Ort ist ein Geheimnis.

Er erhebt sich wieder.

Ich breche nochmals auf.

Jemand wird bei mir sein – bei meiner Rückkehr.

Der Augenblick ist nah, ich fühle es.

Er bewegt sich wieder in die Höhle hinein.

Kehrt kurz nochmals um.

Ihr habt doch noch genügend Proviant?

Und niemand friert?

Alle drei reagieren mit einem Nicken.

Matheo verschwindet wieder in den Gang.

Eine längere Stille.

Nur die hallende Musik der Tropfen.

Sabrina: Tabea – ich darf Sie etwas fragen?

Es betrifft den Vater von Matheo.

Matheo sagte mir, Sie und sein Vater seien gute Freunde gewesen.

Sooft ich ihn selbst, Matheo, nach seinem Vater frage, erhalte ich nur wenige vage Sätze. Dann schweigt er und lächelt in sich hinein.

Sein Vater ist seit vielen Jahren an einen unbekanntem Ort verschwunden.

Nun hat Matheo uns zu diesen Höhlenausflug eingeladen. und er deutet geheimnisvoll an, es hat mit seinem Vater zu tun.

Tabea: Der Vater Matheos...

Ja, dies war ein äußerst interessanter Mann.

Er war Künstler, vor allem Bildhauer.

Schon als sehr junger Mann interessierten ihn geometrische Intervalle, wie er es nannte, Proportionen wie der goldene Schnitt und andere

geometrische Grundmuster. Er glaubte, damit einer geheimnisvollen Wirkung von Bildern und Plastiken auf der Spur zu sein. Eine Plastik, so meinte er, muss von Innen klingen. Sie muss sein wie Musik.

Bis er Mitte dreißig war, verfolgte er diese Spur. Dann musste er erkennen, dass er nirgends in der Kunstszene die erhoffte Resonanz fand. Gott sei Dank war er auf das Geldverdienen nicht angewiesen, seine vermögenden Eltern hatten ihn reichlich mit Geld ausgestattet, so konnte er sich ein sorgenfreies Künstlerleben leisten.

Dann brachte er es doch noch zu einer wenigsten kurzen Phase der Berühmtheit. Er betrank sich und sperrte sich drei Tage in sein Atelier ein. Schließlich hatte er eine Plastik erschaffen, die aus einigen archaisch übereinander getürmten Holzpflöcken bestand. Er übergoss sie mit Schweineblut und setzte einen ausgestopften präparierten Schweinekopf auf die Spitze. Etwas darunter den gleichfalls präparierten Kopf einer Bulldogge. Er hatte diese Köpfe gerade vor Tagen als Utensilien für sein Atelier geschenkt bekommen. Die neue Plastik war fast vollendet. Da kam ihm, als er wieder nüchterner wurde, der Gedanke, vor den Schweinekopf und den Kopf der Bulldogge einen Spiegel zu montieren. Zunächst hatte er für sein Kunstwerk den Titel „der innere Schweinehund“ gewählt. Nun aber gab es den

Clou mit dem Spiegel. Und damit entstand der Titel: „Der Schweinehund blickt sich an.“

Zum ersten Mal erlebte er, dass der Kunstmarkt stürmisch reagierte. Gleich mehrere Ausstellungen bewarben sich um das Werk. Einige Kunstkritiker überschlugen sich. Es faszinierte sie das Schweineblut, es faszinierte sie die archaische Gesamtkomposition, der „große in sich stimmige Wurf“, wie sie sagten.

Er schuf weitere „archaische Plastiken“, nun fast immer im Suff, und er verdiente gut damit, obwohl er das Geld gar nicht brauchte.

Dann, Ende dreißig, war er plötzlich verschwunden. Er ließ sein Atelier zurück, sein ganzes Vermögen. Hier müsste nun Matheo weiter erzählen, denn sein Vater verschwand damit endgültig auch für mich. Von Matheo weiß ich, dass sein Vater nach etwa fünf Jahren noch einmal zurückkehrte. Auch in seinem Atelier begann er erneut zu arbeiten. Er malte silberne Städte und fremdartige Gartenlandschaften, meist in Pastell. Doch nichts genügte ihm, alles zerstöre er wieder. Die offizielle Kunstszene und das Leben der Schickeria interessierte ihn nicht mehr.

Er blieb diesmal nur für die Zeit eines Jahres. Dann brannte er sein Atelier nieder und verschwand erneut, diesmal endgültig.

Immerhin, seine Familie, und damit auch Matheo, litten nie Not. Das Vermögen der Großeltern hatte sich durch die temporäre Berühmt-

heit des Vaters noch vermehrt. Matheo konnte es sich leisten, das Studium abzubrechen und einfach Weltreisender zu sein. Manchmal betätigte er sich, nur so zum Zeitvertreib, als Reisejournalist. Was ich zu lesen bekam, hat mich beeindruckt. Er schreibt pointiert und mit Witz und zugleich mit klarem gut verständlichem Stil. Ein echtes Talent.

Doch warum erzähle ich das? *Direkt zu Sabrina* Sie sind seine Verlobte.

Sabrina: Seine Verlobte, ja.

Was nicht bedeutet, dass mir nicht auch Matheo oft ein Rätsel ist.

Wir kennen uns erst seit etwas mehr als einem Jahr.

Manchmal überrascht er mich mit recht sonderbaren Einfällen und Gedanken, die mir gelegentlich sogar skurril erscheinen.

Wirklich gibt er mir häufig Rätsel auf. Es heißt: Liebe macht blind. Doch so blind kann Liebe nicht machen, dass man an diesem Sonderbaren, manchmal Skurrilen völlig vorbeisehen könnte.

Und jetzt hat er uns in dieses abgelegene Labyrinth geführt...

Sie wendet sich an Albertus.

Wie haben Sie ihn gesehen?

Er sagte mir, er hatte Sie als seinen Doktorvater gewählt. Bis er dann plötzlich alle Studien abbrach und die Uni verließ.

Albertus: Matheo? Ein brillanter Kopf!

Der brillianteste unter meinen Studenten.

Ja, ich hätte ihn gern als meinen Assistenten gesehen. Er hätte es spielend selbst zum Professor gebracht.

Dann allerdings geschah dieser Bruch.

Oft hatten wir allein oder in einer kleineren Studentenrunde bei mir zu Haus bis in die Nacht diskutiert. Viele seiner Analysen waren bestechend. Man lauschte ihm mit der gleichen Aufmerksamkeit wie mir, dem Professor.

Nachdem er so völlig überraschend die Uni verließ, sahen wir uns nur noch selten. Einmal in einem Café, ein Zusammentreffen, an das ich mich noch recht gut erinnere. Es wurde ein zweieinhalbstündiges Streiten daraus. Unsere Meinungen passten nicht mehr zusammen.

Direkt zu Sabrina Sie und Matheo haben sich auf Hawaii kennen gelernt?

Sabrina: Auf Hawaii, ja.

Er als Weltreisender, ich als Touristin.

Das heißt, etwas mehr als eine Touristin war ich schon. Als Wissenschaftlerin hatte ich mich auf den Weg gemacht, um ein ungewöhnliches Phänomen zu erkunden.

Leider blieb meine Spurensuche erfolglos. So kehrte ich nach drei Wochen doch nur als ganz normale Touristin zurück. Allerdings hatte ich einen jungen sympathischen Mann aus dem Inselareal abgeholt. Und das hat mich mehr als entschädigt.

Albertus: Sie sind Wissenschaftlerin. Darf ich fragen, in welchem Bereich Sie forschen?

Sabrina: Mein Studiengebiet sind Wärmeprozesse. Zurzeit habe ich mich auf Erdwärme spezialisiert. Das ist durchaus gefragt und zukunfts-trächtig.

Über Sie hörte ich, dass Sie Professor für Philosophie und Religionswissenschaften sind.

Albertus: So ist es.

Ihr Gedanke könnte jetzt sein, dass Ihr Weltbild als Wissenschaftlerin mit dem meinen wenig Übereinstimmung hat.

Ich sehe es nicht so. Auch wenn ich Religionswissenschaften studiert habe und sie lehre, ein religiöser Mensch bin ich nicht.

Sabrina: Doch Sie haben sich die Religionswissenschaft ausgesucht?

Albertus: Ich stamme aus einem katholischen, einem streng gläubigen Elternhaus. Sie hören es auch an meinem Vornamen „Albertus“. Albertus Magnus war ein bekannter Kirchenlehrer, und meine Mutter glaubte bei meiner Geburt offenbar, einen kleinen Albertus Magnus geboren zu haben.

Ich besuchte wie alle meine Freunde regelmäßig die Kirche, erhielt die Kommunion und war Ministrant und lernte die Prozeduren der Beichte kennen. Bis weit in meine Studienjahre hinein war ich der strenggläubige Katholik, den meine Eltern aus mir geformt hatten, und ich empfand es nicht als etwas, das mir wider-

strebte. Ich fühlte sogar eine kleine Mission, hätte es mich nicht an der Uni festgehalten, ich hätte möglicher Weise ein Priesterseminar besucht und wäre Priester geworden.

Was Gott verhütete! Dieser Gott, über den ich inzwischen meine Meinung gründlich geändert habe. In der Quintessenz ist es die: Dass Gott eine Schöpfung des menschlichen Geistes ist.

Sabrina: *lacht* Ein Gott, den es nicht gibt, hat verhindert, dass Sie auf den Abweg des Priesterberufs gerieten.

Albertus: *lacht gleichfalls ein wenig* So haben Sie es sehr hübsch auf den Punkt gebracht.

Sabrina: Wie kam es, dass Sie Ihre Haltung so grundlegend änderten?

Albertus: Durch das Studium der Religionswissenschaften selbst.

Nichts anderes kann einem so nachhaltig die Augen öffnen.

Ich könnte in viele Details gehen. Doch immer wieder bleibt die Erkenntnis, dass alle Religionen das Resultat eines archaischen menschlichen Denkens sind. Viele Religionen kopieren einander. Der Erlösungsgedanke, die Zahl der Zwölf, Tod und Auferstehung – es sind die immer gleichen Bausteine, aus denen man viele Religionen zusammengezimmert hat.

Sehr schnell gab ich jede Hoffnung auf, aus den Religionen ernsthafte Antworten auf Lebensfragen zu ziehen. Die siebentägige Schöpfungsgeschichte der Bibel liegt, auch wenn

man sie als einen Mythos nimmt, weit unter dem Niveau eines denkenden aufgeklärten Geistes. Der Himmel bleibt überall ein vages Versprechen, eine Behauptung.

Alle Religionen gleichen sich in dem einen Appell: dass sie den Menschen zum Guten und zur Barmherzigkeit führen wollen. Eine simple, eine sehr schmale Aussage. Der Rest sind Rituale, oft ein überbordender Wust, der in einem aufgeklärten Geist nur starke Abstoßeffekte auslösen kann. Immer wieder stehe ich mit Erstaunen davor, wie sich Millionen Menschen unreflektiert diesen Ritualen unterwerfen und ihr Leben von ihnen bestimmen und gängeln lassen.

Die Appelle zum Guten, zur Barmherzigkeit – haben sie etwas gebracht? Ketzerverfolgung, Inquisition, Kreuzzüge und Hexenverbrennung. Der Blick auf zwei tausend Jahre Kirchengeschichte kann einen nur in Schrecken versetzen.

Ja, erzogen war ich als gläubiger Christ.

Die Religionswissenschaften haben mich zum Agnostiker gemacht.

Einzig faszinieren konnten mich noch über eine längere Zeit die indischen Veden. Sie entwerfen ein großes kosmologisches durchaus anspruchsvolles Konzept. Es übt einen gewissen intellektuellen Reiz auf mich aus.

Vom Weg des Agnostikers werde ich mich nicht mehr entfernen.

Sabrina: Ich berichte Ihnen jetzt, was mich als Wissenschaftlerin nach Hawaii gezogen hat.

Als Naturwissenschaftlerin habe ich den Anspruch, dass alles logischen Kriterien unterliegen muss, dass als real nur gelten kann, was messbar ist und dass zu jeder wissenschaftlichen Aussage die Möglichkeit der beliebig häufigen Wiederholung eines Experiments gehört.

Als mein Großvater starb, übergab mir meine Großmutter eine Mappe seines Vaters, also meines Urgroßvaters. Ich hatte diesen Mann nie kennen gelernt. Die Mappe enthielt einen handgeschriebenen Reisebericht und eine Reihe von Fotos, alle schwarz-weiß.

Es war ein Reisebericht meines Urgroßvaters von Hawaii. Was er dabei als Augenzeuge erlebt haben will, las sich unglaublich für mich. Meine Großmutter versicherte, es sei keine Fantasie, ihr Schwiegervater sei ein sehr nüchterner Mensch gewesen.

Wollen Sie, dass ich einige in Kürze berichte? Die Heiler und Schamanen Hawaiis früherer Jahrhunderte trugen den Namen Kahunas. Sie müssen Fähigkeiten besessen haben, die für uns völlig rätselhaft sind.

So sollen sie über glühende Lava gelaufen sein, nur mit Palmblättern an den Füßen. Sie taten es nach längeren Schutzzeremonien, in denen sie große Schutzgeister anriefen. Mein Urgroßvater, den sie einmal mitnahmen und

der sich zugleich sicherheitshalber für seine festen Lederschuhe entschied, musste erleben, dass seine Ledersohlen in wenigen Sekunden verbrannt waren. Es war tatsächlich heiß kochende Lava, mehrere hundert Grad heiß. Die restliche Strecke von zweihundert Metern lief er ohne alle Verbrennungen.

Er wurde Zeuge, so schrieb er, wie diese Männer gebrochene Knochen in wenigen Augenblicken wieder zusammenwachsen ließen.

Auf einem hawaiischen Jahrmarkt traf er einen Mann, der seine Hand in kochendes Wasser tauchte und sie völlig unversehrt wieder herauszog. Er nahm auch glühende Kohlen in seinen Mund, direkt auf die Zunge. Und auch er behauptete, die Hilfe eines Schutzgeistes zu besitzen.

Was soll ich als Naturwissenschaftlerin davon halten, dazu als eine studierte Thermikerin?

Offen gesagt: Ich fühlte es, als ob man mir eine lange Nase zeigt.

Ich verdrängte es eine Weile und entschied mich für die Version, mein Urgroßvater sei wahrscheinlich doch ein Fantast gewesen.

Die andere Version war: Unsere Wissenschaft hat einen Teil der Realität noch nicht begriffen, noch gar nicht erforscht. Ich nenne ihn nicht Magie. Möglicher Weise werden wir diese anderen Gesetze einmal kennen und für natürlich halten wie alle jetzt bekannten.

Ich wollte es herausfinden, ich fuhr nach Hawaii. Und ich sagte es bereits: dass meine Spurensuche nach den Kahunas erfolglos blieb. Gerüchten zufolge gab es sie noch, sehr wenige. Die neuen Siedler, die Glücksbringer der christlichen Kirche hatten sie seit Generationen zu unerwünschten Heiden erklärt und verdrängt. Keiner wollte mir einen ihrer geheimen Aufenthaltsorte nennen.

Sie wendet sich an Tabea. Sie haben, so hörte ich, fünf Jahre bei einem Schamanen in Nepal verbracht?

Tabea: Die fünf intensivsten und lehrreichsten Jahre meines Lebens!

Ich war zunächst ein Jahr durch Indien gereist. Ich reiste von Ashram zu Ashram, von Guru zu Guru. Um es hier gleich zu sagen: Die meisten dieser spirituellen Lehrmeister waren eine Enttäuschung für mich. Sie genossen die Verehrung und Anbetung ihrer Jünger und Jüngerinnen. Einige konnten über Stunden aus der Bhagavatgita und aus den Veden rezitieren. Doch was rechtfertigte den hohen Anspruch? Ich sah sie in kleinlichem Rivalitätsdenken mit anderen Ashrams und ihren Gurus verfangen. Manche entpuppten sich als närrische Kartenspieler. Ich verurteile sie nicht. Es waren Menschen. Doch nichts darüber hinaus.

Ich suchte einen „spirituellen Köhner“ – wenn Sie mir dieses Wort erlauben. Diese Hoffnung

hatte ich schließlich fast aufgegeben. Bis ich in Nepal auf jenen Schamanen traf.

Ein äußerlich unscheinbarer Mann. Er lebte nahe bei einem Gebirgsbach in einer einfachen Holzhütte. Es war ein Meister der Gedankenbündelung, ein Meister mit höchst erstaunlichen Fähigkeiten zur suggestiven Beeinflussung. Ein wirklicher Könnner.

Ich will euch ein kleines Beispiel geben. Eine Gruppe Touristen näherte sich der Hütte, von denen er sich gestört fühlte. Er suggerierte ihnen einen halb erloschenen Vulkan in der Ferne mit einem schwach rauchenden Krater. Die Touristen sahen den Vulkan tatsächlich und aufgeregt machten sie sich auf den Weg.

Spricht man von Schamanen, so verbindet sich wie selbstverständlich das Wort „Seelenreisen“ damit. Ich habe gelernt, was Seelenreisen bedeuten – ohne entfernt jene Meisterschaft zu erlangen, wie dieser Schamane sie hatte. Ich beginne nicht davon zu erzählen. Es wären Hunderte von Geschichten. Ich fasse es nur in der einen Quintessenz zusammen:

Unsere Seelen sind geheimnisvolle riesige Brunnen, von deren Tiefe wir kaum etwas ahnen. Und diese Tiefe bedeutet auch Macht – wenn es gelingt, sie zu wecken. In vielen Fällen ist es besser, diese Tiefe unerforscht und schlafend zu lassen. Jener schamanische Meister war ethisch rein. Die meisten Menschen unserer modernen Zivilisationen sind es nicht. Je-

de Macht bedeutet auch Verführung, sie zu missbrauchen.

Zu Albertus Übrigens: Auch dieser schamanische Meister war ein Liebhaber der Veden. Er hatte einen großen Teil seines Wissens daraus geschöpft, so sagte er.

Bevorzugt sprach er vom „göttlichen Atma“, wie die Veden es nennen. Es gilt dort als das in jedes menschliche Wesen eingepflanzte göttliche Urbild. Könnten wir es sehen, wir wären von seiner Reinheit und Schönheit entzückt. Es kann tief verschüttet sein. Doch nach Lehre der Veden ist es unabdingbarer Bestandteil jedes Menschen, auch des Verbrechers.

Sabrina: Darf ich Sie etwas Persönliches fragen?

Sie haben Matheos Vater schon in frühen Jahren gekannt. Wie eng war Ihre Beziehung zu ihm?

Tabea: *lächelt* Sie fragen, ob ich seine Liebhaberin war?

Nun, ich wünschte ich könnte diese Frage bejahen.

Ein höchst attraktiver Mann. Ein sehr sensibler, in alle Richtungen interessierter Mann.

Es war meine größte Sehnsucht, seine Liebhaberin zu sein. Doch es gab eine Barriere, die den letzten Schritt auf ihn zu doch immer versperrte.

Schauen Sie meine Hände an, meine Arme!

Sie macht ihre Arme frei und streckt sie ihr zu.

Sie sehen nichts? Während all der Jahre, die ich ein junges Mädchen war, eine junge Frau, eine reifere Frau, waren sie mit Entzündungen und eitrigen Pusteln bedeckt. Ich trug deshalb Handschuhe und für die Handschuhe wieder lachte man mich aus. Nein, ich konnte mich ihm mit diesen Händen nicht nähern.

Sabrina: Wie sind diese eitrigen Pusteln verschwunden?

Tabea: Schon in den ersten Monaten meiner Lehrzeit bei jenem Schamanen verschwanden sie. Er lehrte mich eine Seelenreise, die sie für immer verschwinden ließ. Ich sagte es: Dieser Mann war ein Könnner.

Er nannte es: Das Hinabtauchen in den inneren Gesundheitsbrunnen. Wieder bin ich beim Bild des Brunnens. Jeder trägt ihn in sich. Und wieder stimmt doch die andere traurige Wahrheit: dass er bei vielen unter Bergen von seelischem Müll verschüttet liegt. Und doch ist er da.

Szene 2

Matheo erscheint wieder am anderen Ende der Höhle.

Sabrina: Matheo...

Matheo folgen jetzt zwei Gestalten. Es sind zwei Männer in roten Samtwesten und mit schwarzen Hosen. Um ihre Stirn liegt ein Silberreifen. Beide tragen einen kleinen Beutel auf dem Rücken.

Er hat es wahr gemacht: Zwei andere Männer kommen mit ihm.

Matheo: *die Freude leuchtet ihm aus dem Gesicht.*

Das sind sie – die Männer, auf die ich gewartet habe.

Er tritt näher wieder zu seiner Gruppe, wendet sich mit seinen Worten jetzt aber an die zwei Männer.

Es gibt die Silberne Stadt – hier tief unter der Erde, am Ende des Labyrinths?

Der erste der Männer: Diese Silberne Stadt gibt es, ja.

Matheo: Und es gibt dort eine Region weitläufiger Gärten, Gärten voll Zauber und Schönheit?

Der zweite der Männer: Es gibt diese Region der Gärten, ja.

Matheo: Und es leben viele Menschen dort und sie leben in Frieden?

Der erste der Männer: Es leben viele Menschen in diesen Gärten.

Er winkt Matheo zu sich.

Matheo folgt. Die beiden flüstern miteinander.

Matheo: *zu den andern Sie müssen noch einmal fort.*

Doch sie werden in Kürze zurück sein.

Die beiden Männer verschwinden wieder im Gang.

Matheo kehrt zur Gruppe zurück.

Der erste der beiden erscheint ein zweites Mal.

Wieder winkt er Matheo.

Erneut flüstert er ihm etwas zu.

Matheo nickt.

Er kehrt endgültig zur Gruppe zurück und setzt sich zu ihnen.

Beide Männer sind verschwunden.

Es war keine falsche Hoffnung. Es war keine Einbildung in meinem Kopf.

Nun will ich euch die ganze Geschichte erzählen.

Nachdem mein Vater fünf Jahre verschwunden war, tauchte er eines Tags doch wieder auf.

Was er mir nun erzählte, klang wie ein fantastisches Märchen.

Er sprach von einer alten menschlichen Rasse, die sich, schon in der Frühzeit unserer Geschichte, an einen Ort tief unter der Erde zurückgezogen hatte. Genau gesagt, gibt es zwei solcher Orte, auf diesem und auf noch einem anderen Kontinent. Es sind riesige Hohlräume, erreichbar nur durch labyrinthische Gänge, wie diese es sind. Sie, die Menschen dieser alten Rasse, waren es überdrüssig, in einer Welt kriegerischer Barbaren zu leben. Was sie auch

taten, um ihr Leben ungestört und in Frieden zu leben, diese Barbaren hatten sie immer wieder in blutige Kämpfe und Schlachten verwickelt. So verschwanden sie unter die Erde.

Sie verfügten über eine schon fortgeschrittene Technik. Sie konnten diese Gänge und riesigen Hohlräume taghell erleuchten. Außerdem fanden sie riesige Silbervorkommen und andere Erze an diesem Ort. Sie bauten sich in Kürze eine ganze Stadt. Die „Silberne Stadt“, wie sie selbst sie nannten. Ihr habt es eben gehört. Häuser und Straßen – alles war aus diesem feinen Silber geschaffen. Und am Ende der Stadt gab es zwei Seen mit kristallklarem Wasser. Auch stießen sie, in noch größerer Tiefe, auf reiche Gasvorkommen. Immer konnte so ausreichend Wärme erschaffen werden. Es war ein unbegrenzter Vorrat an Energie.

Dann geschah etwas Seltsames: Einige von ihnen entdeckten, dass es nur wenig seitwärts der Stadt ein „Tor“ gab. Manchmal war es da, dann war es auch wieder verschwunden. Es führte in eine Gartenwildnis von nochmals ungeahnten Ausmaßen.

Immer mehr Bewohnern gelang es, dieses „Tor“ zu durchschreiten. Es löste Verwunderung und Verirrung in ihnen aus. Denn über dieser Gartenwildnis wechselten Tag und Nacht, es befand sich ein blauer Himmel darüber und auch eine Sonne, die sie doch inzwi-

schen lange vermisst hatten, und nachts funkelten darüber die Sterne.

Sie brauchten lange, um festzustellen, dass es das Tor in eine andere Dimension war. In dieser Dimension war die Materie sonderbar leicht, wie von einer andern Substanz. Einige, die eine starke Konzentration und Gedankenkraft hatten, konnten sie mit dieser Gedankenkraft sogar zunehmend nach eigenem Willen gestalten.

Alles erschufen sie sich nochmals neu in dieser weitläufigen Wildnis: Häuser, Straßen und Gärten - gewaltige Gärten mit immer neuen Züchtungen, riesigen Blumenfeldern, blühenden Sträuchern und Obstbäumen und herrlichen Brunnen.

Die Wildnis, von der ich spreche, war nicht unbewohnt. Es lebten dort weit verstreut Wesen, die wir als Fabelwesen bezeichnen würden. Faune und Nymphen. Auch urzeitliche Flugdrachen gab es.

Da diese Rasse friedlich gesonnen war, lebte sie auch mit diesen Wesen in Frieden. Mit vielen schlossen sie Freundschaft. Viele haben sie domestiziert und zu Mitbewohnern ihrer Gärten gemacht.

Das alles berichtete mir mein Vater nach seiner Rückkehr.

Er blieb nur etwa ein Jahr. Als er dann aufs Neue verschwand, wusste ich, wohin er zurückgekehrt war.

Ein Unbekannter, ein Bote, hatte ihn durch die labyrinthischen Gänge in diese verborgene Region der Gärten geführt.

Ein Märchen?

Ihr seht, wir sind nahe davor, selbst Zeuge dieser märchenhaften Welt zu werden.

Allerdings: Es gibt nicht nur Schönes und Erfreuliches zu berichten.

Es war eine fortgeschrittene Rasse. Doch der große Friedenswunsch, der sie einmal in diese verborgenen Regionen getrieben hatte, war nicht in allen gleich. Und in einigen begann er nach und nach zu erlöschen. Sie fielen traurig in ein altes Machtstreben und in Machtspiele zurück, von denen diese Rasse doch glaubte, sie längst hinter sich gelassen zu haben.

Die Versuchung war groß. Sie fühlten die neue Kraft ihres Geistes und dieser Geist erstrebte Dominanz über andere. Sie kämpften nicht mit äußeren Waffen. Die Waffe war der Geist. Und er konnte eine äußerst wirksame und gefährliche Waffe sein.

So gibt es leider auch Regionen in diesen Gärten, die man meiden sollte. In einigen sind die Bewohner zurückgefallen und degeneriert. Man trifft auf Sonderlinge und Narren. In anderen verfielen die Bewohner sogar einer dunklen Magie.

Mehr berichte ich vorerst nicht.

Nur eines noch: Es gibt am Rande dieser Gartenwelt einen gewaltigen Berg. Er ist das Ge-

heimnis aller Geheimnisse. Mein Vater wusste von einigen, die ihn erstiegen hatten. Mit der Rückkehr hatte sich für sie alles verwandelt.

Wieder verrate ich nichts darüber hinaus.

Schaut, was ich hier habe.

Er zieht einen gefalteten Bogen Papier aus der Tasche und reicht ihn den anderen.

Ihr seht eure und meinen Namen darauf geschrieben. So erhielt ich dieses Papier. In der Wahl einer Person, die ich mitnehmen durfte, war ich frei. Ich entschied mich für Sabrina, meine Verlobte.

Er wirft ihr ein strahlendes Lächeln zu.

Tabea: Auch zu dir kam ein Bote?

Matheo: So ist es, ja.

Plötzlich doch senkt er den Kopf und spricht mit gedämpfter Stimme.

Noch eines muss ich leider hinzufügen.

Der eine der Wächter, als er mich ein zweites Mal zu sich zurückwinkte, sagte mir, er hätte über einem von unserer Gruppe das Todeszeichen gesehen. Einer würde von dieser Expedition nicht lebend zurückkehren.

Szene 3

Die beiden Männer erscheinen wieder im Höhlengang. Einen Beutel trägt diesmal keiner von ihnen.

Matheo: Dort sind sie wieder. Sie holen uns ab.

Er erhebt sich und geht ihnen freudig ein Stück entgegen.

Die beiden Männer flüstern miteinander.

Der erste der Männer: *mit harter Stimme* Wer seid ihr, dass ihr hier einzudringen versucht?

Matheo: Eben wart ihr hier und habt versprochen, uns abzuholen.

Die beiden Männer tauschen Blicke.

Ihre Gesichter bleiben hart und verschlossen.

Der zweite der Männer: Wir kennen euch nicht.

Unsere Aufgabe ist es, über diesen Eingang zu wachen.

Mit welcher Befugnis seid ihr hier?

Matheo: *verwirrt* Noch eben haben wir mit einander gesprochen.

Der erste: Wir haben mit keinem von euch gesprochen.

Wir kennen euch nicht.

Was wollt ihr an diesem Ort?

Matheo: Wir suchen die Silberne Stadt.

Wir suchen die Landschaft der Gärten.

Der zweite: Es gibt eine Stadt.

Sie ist Menschen wie euch nicht zugänglich.

Eine Landschaft der Gärten?

Das ist ein Märchen.

Wer hat euch davon erzählt?

Matheo: Ich weiß es von einem Reisenden. Er war hier. Er hat sie mit eigenen Augen gesehen.

Der erste: *tauscht wieder einen Blick mit dem zweiten*. Sinneszauber. Illusion.

Die Gärten sind so wirklich wie eine Fata-Morgana in der Wüste es ist.

Schon Tausende wurden getäuscht.

Immer wieder dies Märchen der Zaubergärten.

Lasst euch sagen: Man hat euch betrogen.

Die Wahrheit ist: Ihr seid verirrt in einem tausendarmigen Labyrinth und es wird euch Mühe kosten, wieder hinauszufinden.

Schafft ihr es nicht bald, so werden auch in euren Köpfen Bilder des Wahns entstehen.

Halluzinationen scheinbarer Wunderwelten.

Es ist alles nur Trug.

Es gibt keine Gärten.

Matheo steht in völliger Verwirrung erstarrt.

Der zweite: Versucht, den Ausgang zu finden. Es wird nicht leicht für euch werden.

Ihr seid Verirrte.

Vielen, die hier eindringen, ist der Rückweg nicht mehr gelungen.

Die beiden Männer verschwinden.

Matheo kehrt zur Gruppe zurück und nimmt wieder Platz. Er ist bis ins Mark getroffen. Er wagt niemanden anzublicken.

Sabrina: *flüstert leise vor sich hin* Es gibt keine Gärten.

Wir sind Verirrte in einem Labyrinth.

Ein langes Schweigen setzt ein.

Man hört wieder nur die Musik der Tropfen.

Albertus: Ich schwankte: Stärker waren die Zweifel, doch einen kurzen Moment lang begann ich zu glauben.

Zu glauben, es könnte mich etwas Außerordentliches an diesem Ort erwarten.

Das letzte Wort in unserem Leben haben doch immer die Desillusionen.

Wir müssen leben damit.

Wieder ein langes Schweigen.

Vor Wochen las ich ein Buch. Ein Altertumsforscher beschäftigte sich mit den Mysterienstätten und Mysterienschulen der unterschiedlichen Kulturen. In der Quintessenz erkannte er dies: Die Priester und Eingeweihten, wie man sie nannte, waren eingeweiht in die eine Wahrheit: Es gibt keine Götter, es gibt keinen Gott. Was immer geschieht, es geschieht aus Zufall. Und ohne Sinn.

Nur die stärksten Menschen dieser Zeit, in der alle Völker ihren selbsterschaffenen Göttern huldigten, konnten diese Wahrheit ertragen.

Es gibt keinen Gott. Keinen Sinn.

Doch es gibt den Bazillus der Gier und des Bösen in den Köpfen der Menschen und finstere Spiele der Macht.

Wir sehen sie durch alle Jahrausende. Blutig.
Voll unsäglicher Grausamkeit.

Ein Satz des Buches hat sich mir eingepägt, er
stammt aus einem alten Klageepos eines ver-
sunkenen Volkes: dass wir Gefangene sind auf
einer Insel des Bösen, treibend in einem sonst
gleichgültigen kalten Universum.

Wieder ein langes bedrücktes Schweigen.

Tabea: Kehren wir um!

Unser Proviant reicht aus für die Rückkehr.

Sie erhebt sich kurz, nimmt dann wieder Platz.

Nein, bleiben wir noch!

Stärken wir uns erst.

*Sie beginnt, ihren Rucksack zu öffnen und Pro-
viant herauszuholen.*

Sie beißt in eine rote Tomate.

Ich kann diese Welt nicht so finster sehen.

Die, aus der wir kommen und in die wir nun
wieder zurückkehren werden.

Sicher, auch ich bin enttäuscht.

Doch auch bei uns gibt es Gärten und gute saf-
tige Früchte. Auch bei uns gibt es Friedlieben-
de. Auch bei uns gibt es Freude.

*Sabrina und Albertus öffnen ebenfalls ihre
Rucksäcke und holen Proviant hervor.*

*Nur Matheo nicht. Als Sabrina ihm einen Apfel
reichen will, winkt er traurig ab.*

Er ist noch immer wie benommen.

Und ich bin zuversichtlich, wir werden zum
Ausgang zurückfinden.

Eine innere Stimme sagt es mir.

Diese Stimme hat mich noch selten getäuscht.

Sie beißt erneut in ihre Tomate.

Alle, bis auf Matheo, trinken und essen.

Soll ich euch noch etwas von meinem nepalesischen Schamanen erzählen?

Hört zu! Es wird euch Freude bereiten.

Wir saßen vor seiner Hütte zusammen und er sagte mir, ich solle mir eine Welt vorstellen, in der alle Menschen das Gute wollen.

Ich tat es und ich weinte einen Moment vor Freude. Denn eine solche Welt war es, in der ich leben wollte.

Der Mann sprach: Schau genau! Schau genau und du wirst erkennen: Eben dies ist die Welt, in der du lebst.

Ich war verwirrt.

Die größte Sehnsucht im Menschen ist es, Gutes zu tun und die Spuren dieses Guten in der Welt zu hinterlassen, sagte er. Schau genau!

Nur in wenigen Menschen ist die Liebe zum Guten völlig erloschen. Das Leben hat sie zu sehr verstört und verbittert und sie leben in einem Krankheitszustand der Seele.

Die stärkste Kraft des Menschen ist die zum Guten.

Sabrina: Du fragtest ihn nicht: Warum sehen wir dann so viel Streit und Hass in der Welt?

Tabea: Sicher, das fragte ich.

Die Antwort ist einfach: Weil es so viele unterschiedliche Bilder des Guten gibt.

Jeder kämpft für das eigene Bild, in dem er das Gute entdeckt hat.

Steht es im Gegensatz zu anderen Bildern des Guten, betrachtet er dies Fremde als feindlich und will es bekämpfen.

Die größte Zwietracht und Feindseligkeit, das größte Leid entsteht aus dem zu heftig gefühlten Guten.

Albertus: Dem widerspreche ich nicht. Und doch: Es geschieht mit schrecklichen Wirkungen. Kein Beispiel zeigt es so klar wie die Religionen. Nichts hat unserer Menschheit größeres Leid als die Religionen gebracht.

Im Namen Gottes wurden Menschen versklavt, wurde geraubt, geschändet, wurden hundertfache grausame Arten des Mordens erfunden.

Im Namen Gottes ist die Ausrottung ganzer Völker geschehen.

Tabea: Ja, es liegt ein dunkler Schatten auf vielen Religionen der Welt...

Sie schweigt eine Zeit.

Mein schamanischer Lehrer sprach von dem göttlichen „Atma“, das in jedem Menschen verborgen ist.

Doch er sprach auch von dem Tiererbe, das wir tragen als Mensch.

Es kann unserer Kontrolle entgleiten und eine eigene explosive Kraft entfalten.

Dann sind wir mehr Tier und Raubtier als Mensch. Und wir wissen es nicht einmal im Rausch der zerstörerischen Tat.

Der Mensch: Er ist ein sehr unfertiges Wesen.
Und manchmal möchte man verzweifeln angesichts der immer nur kleinen, immer nur winzigen Schritte des Lernens.

Albertus: Geschehen sie – diese Schritte?

Ich sehe sie nicht.

Tabea: Ich sehe sie.

Es würde den letzten Rest aller Hoffnung zerstören, sie nicht zu sehen.

Die beiden Männer erscheinen erneut im Höhlengang. Wieder tragen beide einen Beutel auf dem Rücken.

Der erste der Männer: Es ist so weit. Ihr könnt folgen.

Der zweite der Männer: Wir machen nicht den Umweg über die Silberne Stadt.

Wir werden gleich in die Gärten eintreten.

Es ist dieser gleiche Ort.

Ihr müsst die Gärten nur sehen.

Matheo: *ist aufgesprungen* Eben noch habt ihr alles als Täuschung und Irrtum erklärt.

Es gibt keine Gärten, habt ihr gesagt.

Die beiden Männer tauschen Blicke.

Der erste: *bedauernd* Das waren nicht wir.

Habt ihr auf ihren Rücken einen Beutel gesehen, wie wir ihn tragen?

Er nimmt seinen Beutel ab und öffnet ihn.

Er zieht das Stück eines wollenen gelben Tuchs daraus hervor.

Matheo: *steht wieder in völliger Verwirrung*

Diese zwei Männer – das wart nicht ihr?

Beide Männer schütteln den Kopf.

Ich begreife nicht. Sie waren euch vollkommen gleich.

Der zweite: Haben sie von Illusion und Täuschung gesprochen?

Das ist ihre eigene Gabe. Sie sind Meister der Täuschung.

Lasst euch von ihren Sprüchen nicht beirren.

Matheo: Und wie glaube ich euch?

Der erste: Du musst einfach nur schauen.

In diesem Moment vollzieht sich eine sonderbare Verwandlung.

Die Höhle verschwindet (die Tücher, die sie suggerierten, gleiten einfach zu Boden) und man blickt auf den Gazestreifen und dort auf eine Gartenlandschaft von größtem Zauber. Blühende Sträucher und Bäume, lange Blumenreihen und Brunnen. Alles liegt unter einer strahlenden Sonne.

Die beiden Männer sind plötzlich wieder verschwunden.

Zweiter Akt

Szene 1

Die Szene vor dem Gazestreifen zeigt den Ausschnitt eines eigenen Gartens.

Links steht vor üppig grünenden Sträuchern ein breiter fast thronartiger Sitz. Wiederum links dieses Sitzes befindet sich ein steinerner Brunnen mit breitem Rand. Auf der rechten Seite steht auf einem Sockel eine junge Frau mit bronzefarbener Haut, sie scheint eine bronzene Statue zu sein.

Auf der rechten Seite der Bühne gibt es zwei Marmorbänke, eine steht ganz am Rand die andere etwas schräg zur Mitte. Auch hier wachsen Sträucher.

Die Luft vibriert von hellem Vogelgezwitscher. Jetzt erklingen aus der Ferne auch die hohen Töne einer Violine, jubelnd und leicht.

Es ist reiner Zauber.

Sabrina, Tabea und Albertus haben sich inzwischen gleichfalls erhoben. Sie reiben sich ungläubig die Augen.

Auch Matheo ringt noch um Fassung.

Matheo: Ich erinnere mich... Mein Vater sprach davon: Gelegentlich begegnet man Doppelgängern. Es könnte die Antwort sein.

Es sind Klone, von den Bewohnern selbst geschaffen.

Manche entgleiten ihrer Kontrolle und sie gehen nach und nach ihrer eigenen Wege.

Viele bevorzugen als ihren Wohnort die Silberne Stadt.

Von rechts erscheint ein Mann mit gelbem Turban und blauem Umhang.

Er lächelt den vier freundlich zu und winkt sie zu sich.

Es ist Arkortan. Er wird immer wieder als ein freundlicher Begleiter und Berater auftauchen.

Arkortan: Wir, die wir uns einst abgesondert haben von den Rassen der Erde, waren lange Bewohner der Silbernen Stadt, die wir erbaut hatten. Dann stießen wir am Rand der riesigen Höhlenräume auf ein verborgenes Energiator und durch dieses hindurch schließlich auf diese Region, die eine weitläufige Wildnis war voller Fabelwesen.

Auch ihr seid nun Teil dieser Dimension.

Wie lange ihr es bleiben könnt, werden eure weiteren Schritte durch die Gärten entscheiden. Wenn ich euch aus den Augen entschwinde, was manchmal geschehen wird, dann vertraut darauf, dass ich wieder erscheine. Ruft mich nicht.

Mein Name ist Arkortan.

Ihr werdet ungewöhnliche Entdeckungen machen.

Viele auf unserer Seite haben hier ihre Zauber-
gärten errichtet und sie leben glücklich damit.

Anderen gelang dies nicht.

Er senkt eine Weile den Kopf.

Staunt nicht, wenn ihr manchen der vielen
euch unbekanntem Fabelwesen begegnet.

Auch Narren werdet ihr treffen.

Ein Teil der Gärten ist reich bevölkert damit.

Ihr müsst sie nicht fürchten.

Fürchten muss man die Zwielichtigen, die dun-
kel gewordenen Magier.

Die gibt es auch.

Er zeigt auf die Bank ganz rechts.

Ihr könnt Platz nehmen. Ihr habt die Erlaubnis
dazu.

Ruht euch aus.

Oder schaut. Und sammelt alles Neue mit eu-
ren Augen.

Die vier nehmen Platz.

*Vogelzwitschern. Jubelnde helle Klänge der
fernen Violine.*

Hier wohnt Zerantos.

Er wandelt eben mit seinem Freund und
Schreiber durch seinen Garten.

*Die Bronzefigur auf dem Sockel macht plötz-
lich eine kleine Bewegung.*

Er und Eteukas, sein Freund und Schreiber,
sind Liebhaber der Dichtung und der Musik.

So wie sie die schönen Künste lieben, so sind
sie selber auch schöpferisch.

Stört sie nicht, wenn sie einander beraten.

Doch sie werden euch willkommen heißen,
wenn sie euch als Gäste entdecken.

Lauscht und schaut!

Er verschwindet.

Zerantos und Eteukas treten auf.

Zerantos trägt ein langes wallendes weißes Gewand, das mit einem silbernen Gürtel zusammengebunden ist. Er hat schulterlanges Haar und einen Bart. Er ist groß, eine imposante Erscheinung.

Eteukas ist mit einem hellroten Gewand bekleidet, eine etwas kleinere Gestalt. Er hält einen Schreibblock und einen goldenen Stift in der Hand. An seiner Seite bewegt sich eine sonderbare Gestalt: ein Faun. Er trägt ein enges grünes Gewand und hat auffallend große Ohren wie grüne Salatblätter.

Zerantos: Du meinst, dass wir uns mit einem Epos dieser Art übernehmen?

Das Gewaltigste und Größte ist gerade gut genug.

Bereits viele Epen machten diesen Versuch: den Mythos einer Schöpfung zu erschaffen.

Warum nicht auch wir?

Er geht zum Sockel und bewegt den inzwischen halb gestreckten Arm der jungen Frau in eine nochmals andere Pose. Dann betrachtet er die Gestalt mit dem musternden, kritischen wie wohlwollenden Blick eines Künstlers.

Eteukas nimmt auf dem Rand des Brunnens Platz, so gleichfalls an seiner Seite der Faun.

Während des folgenden Dialogs werden drei weitere Fabelwesen aus dem Brunnen auftauchen und auf dem Brunnenrand Platz nehmen: Ein weißes Einhorn, ein Löwe mit imponierender Mähne, ein schwarzer Pan. Dieser hat einen Ziegenkopf und zwei schwarze Hörner. Zerantos wandelt auf und ab, mit wallenden Gesten.

Zerantos: Beginnen wir noch einmal ganz von vorn:

Im Urbeginn, im Beginn allen Beginns, da brausten gewaltig die Lüfte auf. Die Zeit – sie wollte geboren werden.

Eteukas: So und in ähnlichen Versionen habe ich es schon viele Male notiert.

Darf ich freundlich darauf hinweisen, dass ich wiederum einen Widerspruch zu bemerken meine?

Zerantos: Einen Widerspruch?

Eteukas: Es folgt der Satz: Nichts, noch nichts war geschaffen.

Wie können gewaltig die Lüfte aufbrausen, wenn noch gar nichts geschaffen ist?

Zerantos: Dieser Einwand hat einiges für sich.

Er besitzt sogar eine gewisse Logik.

Er lehnt das Kinn in die Hand.

Eteukas: Wie wäre es, wenn wir diese ersten beiden Sätze einfach fortlassen?

Wir beginnen: Nichts, noch nichts war geschaffen.

Zerantos: Ein möglicher Gedanke.

Wenngleich ich sagen muss: Es klingt etwas fade.

Es ist ohne jede Dramatik.

Eteukas: Warum machen wir es nicht wie dein dichter Kollege Alontaris?

Zerantos: *abwinkend* Schlechte Poesie.

Du nennst ihn einen Dichter?

Eteukas: Eigentlich sollte es ein Geheimnis bleiben...

Er bedient sich eines dichtenden Computers.

Die Idee ist einfach: Der Computer spielt für jeden einzelnen Satz jeden Buchstaben des Alphabets durch, in allen nur denkbaren Variationen. Zwangsläufig muss einmal der beste darunter sein.

Zerantos: Wie viele Variationen gibt es dabei?

Eteukas: Einige Milliarden.

Nun ja, ich behaupte nicht, dass ein solches Arbeitskonzept völlig ohne Probleme sei.

Die Frage bleibt: Wie findet man schließlich den einen Satz – den gesuchten, den wirklich besten?

Es ist ein aufwendiger Vorgang.

Zerantos: Sehen wir davon ab: Wo bleibt das innere kreative Feuer? Wo bleibt das Genie?

Also, ich beginne erneut.

„Nichts, noch nichts war geschaffen. Die Zeit – sie wollte geboren werden.“

Eteukas: Es bedeutet, verstehe ich recht, dass auch die Zeit noch nicht geschaffen war?

Sie war noch nicht geschaffen. Wie konnte sie da etwas wollen?

Zerantos: Heute bereitest du mir einen anstrengenden Tag.

Also: „Die Zeit – sie musste geboren werden.“

Eteukas: Nichts, noch nichts war geschaffen.

Es gab nur das ewige, das grundlose Nichts.

Nun frage ich mich: Wer wollte gebären?

Das Nichts?

Zerantos: *ärgerlich werdend:* Das Nichts wollte gebären.

Auch das Nichts hat es einmal satt, immer nur „nichts“ zu sein. Es langweilt dies Nichts mit der Zeit –

Leiser werdend Die es noch nicht gab.

Ja, wir bewegen uns in einem Teufelskreis.

Eteukas: Könnten wir dieser Falle nicht entgehen, indem wir das Nichts neu definieren?

Zerantos: Es neu definieren?

Eteukas: Das Nichts – es war ein intelligentes Nichts.

Es lag nur in Schlaf, es träumte.

Es wollte ein Universum aus sich gebären.

Und wie es dies träumte, da war aus diesen Träumen das Universum schon geschaffen.

Zerantos: Ein genialer Beginn! Warum bin ich nicht selbst darauf gekommen?

Wenngleich – die Frage stellt sich: Ein Nichts – ein Nichts im wörtlichen Sinne – kann ein Nichts intelligent sein?

Eteukas: Nicht in der Definition, dass ein Nichts nur ein Nichts ist.

Zerantos: Dass ein Nichts nicht nur ein Nichts ist – so müsste dieser Gedanke sein.

Eteukas: Sehr wohl: Dass ein Nichts nicht nur ein Nichts ist.

Zerantos: Also wäre schon etwas vorhanden?

Eteukas: Ein intelligentes Nichts.

Zerantos: *ärgerlich den Kopf schüttelnd* „Nichts“ b e d e u t e t „nichts“.

Man kann es nicht umdeuten. Man kann es nicht mit Intelligenz füllen.

Nicht mit Träumen von einer Schöpfung.

Eteukas: Damit bewegen wir uns tatsächlich im Kreis, ausweglos.

Zerantos: Du hast heute einen schwierigen Tag, Eteukas.

Eine kräftige Portion Denken ist gut. Ich schätze es.

Doch man kann auch zu viel denken.

Was ist nun dein Vorschlag?

Eteukas: „Im Beginn allen Beginns war das Nichts und es träumte die Schöpfung. Es träumte das Erwachen der Zeit.

Und die Zeit war da.

Es träumte den Raum. Und der Raum war da.

Und in die Zeit und den Raum hinein wurde Stück für Stück der großen Schöpfung geboren.“

Zerantos: Es klingt gut. Sogar sehr gut klingt es.

Ich frage mich, warum ich diesen Mythos schreibe.

Warum nicht einfach du es übernimmst.

Eteukas: Wenn du dies als ein Angebot meinst – ich sage: nein.

Ein Schöpfungsmythos: das überfordert mich.

Zerantos: Der Beginn ist dir schon gelungen. Ein grandioser Beginn. – Du hast es aufgeschrieben?

Er geht zu seinem thronartigen Sitz, er biegt das Bein der bronzenen Frauenfigur in eine neue Richtung, mustert das Ergebnis und nimmt Platz.

Das Spiel der Violine wechselt inzwischen mit dem einer wehmütig klingenden Panflöte.

Szene 2

Zum ersten Mal fällt sein Blick auf seine vier Gäste.

Arkortan: *erscheint im selben Moment hinter der Bank.*

Er macht eine freundlich grüßende Bewegung zu Zerantos, dann geht er zu ihm und beide flüstern miteinander.

Zerantos nickt schließlich.

Arkortan verschwindet wieder nach rechts.

Zerantos: *wendet sich mit einer großen Geste seinen Gästen zu. Ah – vier Erdlinge dort!*

Willkommen ihr vier Gestalten!

Der Faun des Eteukas zeigt plötzlich eine große Aufregung. Er flüstert Eteukas ins Ohr.

Eteukas flüstert in seine „Salatohren“ zurück.

Ihr habt gelauscht?

Dann seid ihr Zeuge geworden, wie eben ein neues Schöpfungsepos entsteht. Seid stolz!

Die bronzene Frauenfigur auf dem Sockel macht wieder eine Bewegung.

Zerantos wendet sich erstmals den drei Fabelwesen auf seinem Brunnen zu: dem Dunklen Pan, dem Löwen, dem Einhorn.

Er tätschelt dem Dunklen Pan den Kopf.

Ihr würdet ihn für den Teufel halten, nicht wahr? mit seinen Hörnern und seinem Ziegen Gesicht...

Das hat euch die Kirche beigebracht und euch glauben lassen.

Es ist der Dunkle Bruder des Pan.

Er liebt den Schabernack und manchmal auch den schwarzen Humor. Er hat durchaus seine dunklen Seiten.

Man könnte, mit scharfem Blick, auch etwas Diabolisches in ihm sehen.

Dreh dich um, Dunkler Pan!

Der Dunkle Pan ist aufgestanden und dreht sich um, man sieht einen Quastenschwanz.

Hier seht ihr es – ein Quastenschwanz, wie es eigentlich genau auch ein Teufel hat.

Geh fünf sechs Schritte, Dunkler Pan!

Der Pan geht, er hinkt dabei.

Auch ein Hinkfuß ist er.

Also doch! Wir kommen dem Teufel Stück für Stück näher.

Sag es selbst, Dunkler Pan: „Bist du ein Teufel?“

Der Dunkle Pan wiegt den Kopf.

Was heißt das nun – ja oder nein?

Heißt es ja?

Der Dunkle Pan wiegt den Kopf.

Also nein?

Der Dunkle Pan wiegt den Kopf.

Wäre er ein Teufel, dann wäre die Lüge die Art seiner Antwort. Was würde er sagen?

Als Teufel würde er lügen – ergo: Ich bin kein Teufel, würde er sagen.

Wenn er wiederum kein Teufel ist, wäre er auch kein Lügner.

Was also würde er sagen? Ich bin kein Teufel, würde er sagen - und es wäre die Wahrheit.

Ihr seht: Jedes Fragen ist zwecklos.

Wir erhalten immer dieselbe Antwort.

Oder gäbe es einen Trick?

Stellen wir uns die Frage vor: Bist du kein Teufel?

Als Teufel müsste er lügen und sagen: Ich bin kein Teufel.

Was sagt er auf dieselbe Frage, wenn er kein Teufel und Lügner ist?

Er wäre aufrichtig und würde sagen: Ich bin kein Teufel.

Ihr seht: Was wir auch tun würden, wir würden der Wahrheit nicht näher kommen.

Er behält sein Geheimnis für sich.

Also, besser ihr selbst macht euch eine Meinung.

Glaubt das eine oder glaubt das andere.

Für mich zählt allein: dass er mir gehorcht.
 Wäre es anders, ich hätte ihn längst aus meinen
 Diensten entlassen.

Ob er mir immer gehorcht?

*Er wirft einen strengen Blick auf den Dunklen
 Pan, der verneigt sich dienstbeflissen.*

Er bemüht sich, mich günstig zu stimmen.

Denn er weiß, dass ich sein Herr bin.

Küss mir die Füße, dunkler Pan!

*Der Dunkle Pan fällt ihm zu Füßen und küsst
 sie.*

Zerantos lacht auf.

Plötzlich versetzt er ihm einen Tritt.

Eine duckmäuserische kriecherische Natur!

Nie könnte ich Laukos, meinen Löwen, dazu
 bringen, mir die Füße zu küssen.

*Zerantos gefällt sich zunehmend in der Rolle
 des Unterhalters.*

*Er blickt auf Laukos. Der lässt ein mächtiges
 Brüllen hören und schüttelt die Mähne.*

(Das Brüllen kommt machtvoll und raumfüllend vom hinteren Bühnenraum.)

Laukos hat Charakter. Laukos hat Stolz.

Er tätschelt ihm den Hals.

Dafür liebe ich ihn. Würde er seinen Stolz und
 seinen Charakter verlieren, ich würde ihn
 gleichfalls aus meinen Diensten entlassen.

Laukos, küss mir die Füße!

*Laukos lässt ein lautes Brüllen hören und
 schüttelt die Mähne.*

Ihr seht – er verweigert es!

Sein Glück, dass er es verweigert.

Wir hätten sonst eine ernsthafte Auseinandersetzung miteinander.

Wehe, er wäre nicht ungehorsam! Wehe, er wäre nachgiebig und weich.

Er hätte seine Rolle als Löwe verspielt.

Sei ungehorsam! Sei stolz, Laukos!

Der Löwe brüllt und schüttelt die Mähne.

Zerantos tätschelt ihn.

Gut gemacht, Laukos!

Ihr fragt, was er frisst?

Ob er auf Ziegen lauert und Ziegen reißt?

Oder Gnus?

Nichts davon!

Unter meiner Obhut ist er zum Vegetarier geworden.

Mit etwas leiserer Stimme Was ihm selbst freilich weitgehend verborgen bleibt. Ich habe einen Kürbis für ihn gezüchtet, der sich kaum unterscheidet vom Hinterteil eines Gnus. Und es war auch nicht schwierig, eine Geruchs- und Geschmackskomponente hineinzuzüchten, die kraftvoll nach Gnu riecht und natürlich auch schmeckt.

In alter Gewohnheit schleicht er sich an den Kürbis heran und schlägt ihn mit seiner Pranke.

Wir wollen hier kein Blut fließen sehen.

Es ist ihm so sehr zur Gewohnheit geworden, dass ihn ein echtes Gnu inzwischen wahrscheinlich eher in Schrecken versetzen würde.

Es erfüllt ihn mit Stolz, dass das scheinbare Gnu im Moment seines Herannahens die Flucht gar nicht mehr in Betracht zieht. Es ergibt sich der gewaltigen Majestät seines Jägers gewissermaßen kampflös. Keine Sekunde der Gegenwehr.

Es führt kein Weg zurück in das alte Jagen und Beuteschlagen der lauenden Bestie.

Nur seine Majestät und sein Brüllen hat er bewahrt.

Brülle, Laukos!

Laukos brüllt.

Mächtiger, Laukos!

Laukos brüllt mächtiger.

Die fleischgewordene Majestät.

Sei majestätisch, Laukos!

Laukos brüllt.

Anders, ganz anders Jiletta, mein Einhorn, die feine Dame...

Wobei: dass mit der „Dame“ ist eine Sache, über die sich wohl streiten lässt.

So wie sie weich und anschniegsam ist, so kann sie auch spröde sein. Plötzlich hat sie ein deutlich maskulines Gehabe.

Also weder eine „sie“ noch ein „er“ – das Musterbeispiel einer völlig androgynen Natur.

Habt ihr je ein Einhorn mit einem anderen Einhorn bei einem Liebesspiel auf der Wiese beobachtet? Sie umspringen sich, es ist als ob sie auf Wellen gleiten.

Habt ihr je ein Einhorn ein anderes küssen sehen? – Sie tun es. Doch ohne jedes Begehren. Es ist, als wenn zwei Tautropfen ineinander rinnen.

Die fleischgewordene Begierdelosigkeit.

Die vollkommene Androgynie.

Nicht ohne Grund ist es weiß. Es ist weiß an sich. Innen und Außen. Es ist wie eine tanzende Schneeflocke an einem ersten frühen Wintertag.

Es ist wie der Tautropfen auf einem Rosenblatt.

In seinem Kopf nistet nicht ein auch nur winziges Staubkorn von Verschlagenheit. Nichts.

Was wieder nicht gleichzusetzen ist mit Naivität. Nein, es ist klug.

Ich wage sogar von Weisheit zu sprechen.

Es ist eben exakt eine Einhorn-Natur.

Damit ist es das genaue Gegenteil des Dunklen Pan.

Der – seht ihn euch an – ist die verkörperte Verschlagenheit.

Doch wieder ist es auch so, dass er die Verschlagenheit spielt.

Er gibt vor, verschlagen zu sein.

Und dann überrascht er mich plötzlich mit einer tumben Gutmütigkeit.

Er ist eine herzige gutmütige Natur!

Habe ich vorhin etwas anderes gesagt?

Habe ich ihn einen Teufel genannt?

Das habt ihr ernsthaft geglaubt, dass ich etwas Diabolisches in ihm sehe?

Er lacht dunkel auf.

Da habe ich mehr Diabolisches in mir selbst.

Der kleine Bruder des Pan, der großen Naturgottheit!

Wie sollte in ihm etwas Böses stecken?

Wenngleich: Einen kleinen Schuss von Verschlagenheit gibt es schon...

Er ist eben kein Einhorn.

Er konnte niemals ein Einhorn sein.

So sehr er sich auch bemühen würde: Das Einhornsein bliebe immer unerreichbar für ihn.

Selbst für mich bliebe es unerreichbar – die diamantene Seele, die ein Einhorn ist.

Reinheit pur. Es gibt nichts Reineres.

Habt ihr schon einmal Einhornpferdeäpfel gesehen? Oder von jemandem gehört, der sie gesehen hätte? Warum nicht? Es gibt sie nicht! Einhörner lassen nichts dumpf ins Gras fallen.

Einhörner trinken Tau. Sie essen Nektar.

Und sie dünsten es wie ein Parfüm wieder hinaus.

Ich sage Parfüm?

Ein Parfüm ist unedel in diesem Vergleich.

Sie dünsten es wie einen Liliengeruch wieder aus.

Unvergleichlich ist dieses Einhornsein.

Kein Rülps! Geschweige denn etwas Derberes!

Immer rein. Immer ohne Begierde.

Was nicht heißt, dass ich nicht auch an Laukos, meinem Löwen, hänge. Ich hänge mit ganzem Herzen an ihm.

Laukos brüllt.

Und auch an meinem Dunklen Pan hänge ich, dem verschlagenen diabolischen Burschen. Sagte ich schon wieder diabolisch?

Ich wiederhole mich. Doch solche Wiederholungen sind verräterisch. Sie lassen eine Spur von Wahrheit vermuten.

Der Dunkle Pan hat wieder auf dem Brunnen Platz genommen und macht ein grunzendes Geräusch.

Er grunzt erneut. Er rülpst.

Da hört ihr es: seine Tiernatur.

Es kann sie nicht auf lange zurückhalten.

Könnte ein Einhorn grunzen? Könnte es rülpfen?

Hört einen Moment, wenn es grunzt!

Man hört ein Glissando über ein Glockenspiel.

Nun, gut gegrunzt?

Grunze ein zweites Mal!

Man hört das Glissando rückwärts.

Perfekt!

Oh – wie liebe ich doch mein Einhorn!

Ihr fragt, ob es auch einmal wild war? Wie Laukos wild war, ehe ich ihn gebändigt habe?

Laukos brüllt.

Giletta war niemals wild.

Und auch nichts und niemand könnte sie dazu bringen, wild zu sein.

Die vom Himmel tanzende Schneeflocke.
 Nie wäre es ungezügelt und ungestüm.
 Schon das Wort wild würde es nicht wirklich
 begreifen.

Szene 3

Eteukas: *ebenfalls an die vier Gäste gewandt* Mein
 Faun – ihr seht ihn hier neben mir – zeigt großes
 Interesse an euch.
 Sein Name ist Tulok. Er hat von Erdlingen
 schon gehört. Er glaubt, dass die meisten von
 ihnen in Erdhöhlen hausen.
 Er hat einige Fragen an euch.
Nach einem kurzen Blick zum Faun.
 Er fragt, ob ihr das Rad schon erfunden habt?
Zum Faun Ja, das Rad haben sie erfunden – so-
 gar schon vor längerer Zeit.
Der Faun verneigt sich ehrerbietig.
Er beugt sich wieder flüsternd zu Eteukas.
 Ihr seht, er ist ein bisschen schüchtern.
 Er wagt es noch nicht, seine Fragen selber an
 euch zu richten.
 Er fragt, ob ihr schon mit Postkutschen fahrt?
 Natürlich hat er selbst eine Postkutsche nie ge-
 sehen. Doch ich habe ihm viel und ausführlich
 von den frühen Anfängen unserer eigenen Zi-
 vilisation erzählt, lange zurück.

Zum Faun Ja. Auch Postkutschen haben sie schon.

Der Faun verneigt sich erneut in Ehrerbietung. Wieder beugt er sich flüsternd zu Eteukas.

Er fragt: Ob ihr schon auf dünnes Papier schreibt und euch Briefe schickt, die ein reitender Bote dann überbringt?

Ich sage es ihm: Schon lange schreibt man auf dünnem Papier. Doch die reitenden Boten sind abgeschafft. So wie die Postkutschen abgeschafft sind.

Der Faun beugt sich flüsternd zu ihm.

Er fragt: Dann fährt ihr gewiss die donnernden rauchenden Fahrzeuge mit Feuer und Dampf und dem großen fauchenden Kolben?

Auch diese kennen sie, lieber Tulok.

Zu den anderen Seine Fragen mögen euch etwas aus der Zeit gefallen erscheinen. Er weiß es nicht besser.

Matheo: *stellt sich direkt neben den Faun und zeigt ihm, freundlich und stolz lächelnd, sein Handy.*

Das ist die Art, wie wir uns Botschaften senden.

Du siehst diese kleine blinkende Fläche?

Bewege ich den Finger darauf, verschieben sich sekundenschnell die Schaltflächen und ich kann Hunderte von Sende- oder Empfangsbefehlen eingeben.

Ich hebe das kleine Kästchen ans Ohr und im Augenblick kann ich mit jedem anderen Bewohner des Planeten sprechen.

Er reicht sein Handy dem Faun, der es neugierig betrachtet und es probend ans Ohr legt.

Eteukas: *zieht etwas in fast gleicher Form aus seiner Tasche, doch es hat die Durchsichtigkeit eines Kristalls.*

Wir bedienen uns dieses Resonanzkristalls.

Es ist Kristall – mit einigen geringfügigen Beimischungen seltener Edelmetalle.

Selbstverständlich hat es alle Funktionen, die auf eurer Erde ein Handy hat.

Der Unterschied ist seine Reichweite. Sie reicht weit über den Planeten hinaus.

Matheo: *etwas irritiert* Wohin reicht es?

Eteukas: Genügt es dir, wenn ich sage: Es reicht in andere Dimensionen hinein?

Es reicht weit in das Universum hinaus?

Vor allem denkt nicht an Lichtgeschwindigkeit dabei, denkt nicht an eine elektromagnetische Welle...

Elektromagnetische Wellen kriechen nur.

Lichtgeschwindigkeit ist eine vernachlässigbare Größe für uns.

Wir rechnen in telepathischen Einheiten.

Manche Geräte sind so entwickelt, dass man nur den Gedanken eingeben muss, den man senden will.

Ihr, auf euren Teil des Planeten, hängt noch fest am Dogma der Lichtschranke, die das Ende aller Geschwindigkeit ist. Eure Wissenschaftler meinen es sogar bewiesen zu haben.

Sie werden einmal darüber lachen!

Wie sie auch an anderen sonderbaren Dogmen noch festhalten. Wir *er zeigt auf Zerantos* unterhalten uns gelegentlich darüber. Manchmal lachen wir Tränen.

Matheo: *etwas verstimmt* Es belustigt euch?

Eteukas: Nun, wir wollen euren Stolz nicht verletzen.

Doch belustigend ist es schon.

Etwa eure Vorstellung, der Geist sei ein Produkt der Materie und das Leben selbst sei aus dem Urschlamm entstanden, einer Art Ursuppe, in der Moleküle unaufhörlich Hochzeiten feierten und sich zu lebenden Organismen verbanden.

Schon wieder könnte ich Tränen lachen.

Sabrina: *gleichfalls etwas irritiert und verstimmt* Was ist eure Theorie?

Eteukas: Welche Theorie?

Sabrina: Vom Ursprung des Lebens.

Etwas provozierend Seid ihr zurückgekehrt zu den sieben Schöpfungstagen der Bibel?

Eteukas: *winkt lachend ab* Eure menschliche Bibel war bei uns nie in Gebrauch.

Ein anderes eurer Schöpfungsmärchen...

Nehmt es gelassen. Niemand will euch verspotten. Auch wir hatten einmal die Vorstellung eines Schöpfergottes in Menschengestalt. Allerdings trug er gleichzeitig die Züge einer Frau, einer Urmutter.

Es liegt lange zurück.

Sabrina: Wie ist eure Theorie zur Entstehung des Lebens?

Eteukas: *seine Stimme wechselt überraschend in den Ernst.* Wir sehen eine intensiv wirkende Intelligenz. Wir sehen sie in allem Lebendigen, in jedem Flügelschlag einer Libelle. Wir sehen sie sogar in Atomen und Molekülen.

Wir forschen nach dem Ursprung dieser Intelligenz. Ob sie persönlich ist – oder eine unpersonliche Intelligenz. Sie scheint beides zugleich zu sein, in diesem Punkt vergleichbar dem Licht, das die Eigenschaften einer Welle wie auch die kleinster Partikel hat.

Eine endgültige Antwort haben wir bisher nicht gefunden.

Er zieht dem Faun das Handy aus der Hand, der es während der ganzen Zeit fasziniert betrachtet und damit gespielt hat.

Stellt euch vor, ihr hättet ein solches Gerät im Schlamm entdeckt. Ein kluger Wissenschaftler entwickelt die Theorie, wie es im Verlauf einiger Millionen Jahre sich dort aus dem Schlamm gebildet hat.

Das sollte nicht belustigend sein?

Ein simples Handy! Im Zellgewebe eines kleinen Spermas steckt mehr Intelligenz, als ein solches Handy sie hat. Zu schweigen von den neurologischen Verknüpfungen im Zellgewebe eines Gehirns.

Er lacht und schlägt sich auf die Schenkel.

Ein Handy aus der Ursuppe!

Auch Zerantos lacht und schlägt sich auf die Schenkel dabei.

Ein denkendes menschliches Hirn aus der Ur-suppe...!

Beide amüsieren sich heftig.

Die bronzene Frauenfigur macht wieder eine Bewegung.

Zerantos: Falls sich eure Neugier auf diese junge Dame richtet – sie ist nur ein Klon.

Eine ehemalige Geliebte hat sie mir geschickt.

Auch sie war unserer Beziehung inzwischen etwas überdrüssig.

Nun habe ich sie nochmals in verjüngter Form.

Noch überlege ich, ob ich sie wirklich vollständig zum Leben erwecke oder besser wieder zurückschicke.

Letztlich ist es doch nur ein Duplikat und die Langeweile könnte sich schnell wieder einstellen.

Ich bin sehr wählerisch geworden, was die Frauen betrifft. Ein Muttermal am Kinn, zu tief liegende buschige Augenbrauen – es kann dies oder etwas anderes sein. Es stößt mich zurück. Ich wähle lange.

Auch vom Ideal der Treue halte ich wenig. Würde man Tag für Tag eine gleiche Mahlzeit essen?

Manche hier halten noch am Ideal der Treue fest. Aus meiner Sicht taugt es nichts, um das Leben genussvoll zu machen. Und genussvoll doch soll sein.

Szene 4

*Ein Mann in einem bunten Kostüm tritt auf.
Er zieht an einer funkelnden Leine eine Papageiendame in fast gleicher Größe mit sich.*

Es ist der Narr.

Während all der folgenden Szenen, in denen die Gäste kaum sprechen, werden sie doch still miteinander kommunizieren.

Auch die drei Fabeltiere des Zerantos pflegen still ihre Kommunikation.

Narr: Ich darf einen Moment Platz nehmen und meine Papageiendame darf es auch?

Er lässt die Papageiendame sich auf die andere schräg zur Bühnenmitte stehende Bank setzen. Er selbst bleibt noch stehen.

Er hat die Gäste auf der anderen Bank erspäht und wendet sich ihnen zu.

Narr: Ich bin der Narr.

Ich bin es geworden, weil alle anderen Rollen schon besetzt waren: die der Kaiser und Könige, der berühmten Künstler, der Erfinder und Entdecker.

Der Platz des Narren war noch frei.

Ja, die Einmaligkeit! Es ist eine wunderbare Sache damit. Doch man muss viel dafür tun.

Erstens, man muss ganz sicher sein, dass diese Einmaligkeit tatsächlich einmalig ist.

Zweitens, man muss auf der Hut sein vor Konkurrenten, die einem die Einmaligkeit wieder

abjagen könnten.

Sie imitieren dich einfach. Es ist billig. Und doch ein Trick, der die Einmaligkeit zu Fall bringen kann.

Sie finden mich originell?

Sagen Sie nicht, dass es anders sei.

Ich lese es an Ihren Blicken: Sie sind entzückt.

Wenn ich wieder gegangen bin, werden Sie sagen: Sie haben die Rolle des Narren nie in ähnlicher Perfektion gesehen.

Perfektion ist mein Markenzeichen. Ohne Perfektion geschieht bei mir nichts.

Natürlich gibt es auch andere hier, die imerede sind, Narren zu sein.

Doch sie spielen die Narren nur.

Ich aber bin es.

Diese anderen, so sehr sie sich auch bemühen – sie sind nicht echt.

Übrigens: Auch der Platz des Bettlers wäre noch zu vergeben.

Falls Sie hier bleiben wollen, schlage ich Ihnen vor, ein Bettler zu sein.

Die Rolle wäre grandios – in ihrer Einmaligkeit.

Allerdings, entscheiden Sie sich, wer sie spielen soll. Entscheiden Sie sich alle vier dazu, ist die Einmaligkeit wieder dahin.

Auch die Rolle des Wahnsinnigen ist schon vielmals vergeben.

Möglich es lässt sich noch eine Form des Wahnsinns finden, die einmalig ist. Man müsste allerdings einiges dafür investieren.

Er verneigt sich und erwartet Beifall.

Habe ich Ihnen schon meine Papageienfrau vorgestellt?

Er setzt sich jetzt zu ihr.

Hinreißend hübsch ist sie mit ihrem bunten Federkleid und dem elegant und kühn gebogenen Schnabel.

Sprich etwas, Liebling!

Die Papageienfrau: *etwas näselnd* Sprich etwas, Liebling.

Der Narr: Seit Jahren versuche ich, ihr einen eigenen Gedanken beizubringen.

Bisher vergeblich.

Doch man kann es auch positiv sehen:

Sie ist mir treu und ergeben. Nie eine Rebellion, nie ein Widerspruch!

Nicht wahr, mein Liebling?

Die Papageienfrau: Nicht wahr, mein Liebling?

Der Narr: Soll ich es hier noch einmal versuchen?

Sprich etwas Eigenes, Liebling!

Die Papageienfrau: *näselnd* Sprich etwas Eigenes, Liebling!

Der Narr: Nun ja, ich sehe es positiv.

Nie verrät sie mich. Nie verdreht sie mir das Wort im Mund.

Ich kann mich als gesegnet betrachten mit einer treuen Seele wie dieser.

Manche vermuten eine verminderte Intelligenz.

Ein großer Irrtum!
 Heimlich ist sie gewitzt.
 Sogar gefährlich gewitzt.
 Sehen Sie ihre Augen funkeln.
 Was sagst du dazu, Liebling?

Die Papageienfrau: *näselnd* Was sagst du dazu, Liebling?

Der Narr: Sie erkennen die Raffinesse?

Sie verweigert das eigene Denken – zum Schein.

In Wahrheit ist sie äußerst gewitzt.

Die Papageienfrau: *näselnd* Gewitzt. Gewitzt.

Blitz, Donner und Blitz.

Der Narr: *plötzlich aufgeregt* Was war das eben?

Donner und Blitz?

Sprich es noch einmal, Liebling!

Die Papageienfrau: Sprich es noch einmal, Liebling.

Der Narr: Nein, nein – das mit dem Donner und Blitz.

Die Papageienfrau: Das mit dem Donner und Blitz.

Der Narr: Nun verweigert sie es wieder.

Sie hat soeben die ersten eigenen Worte gesprochen.

Ich spürte es immer: Sie hat ihren eigenen Kopf und ihre Gedanken darin. Sie verbirgt es nur.

Sie ist äußerst gewitzt.

Und doch weiß ich: Sie würde mir nie widersprechen. Sie bleibt mir treu und ergeben.

Die Papageienfrau: Mir treu und ergeben.

Der Narr: *horcht auf* M i r treu und ergeben.

Die Papageienfrau: M i r treu und ergeben.

Der Narr: Sie beginnt mit mir zu streiten.

Etwas ist in sie gefahren.

Der Anblick der neuen Gäste muss sie in Verwirrung gestoßen haben.

I h r Anblick, meine verehrten Damen, meine verehrten Herren.

Ich mache mich besser auf und davon.

Er erhebt sich und zieht an der funkelnden Leine.

Auch die Papageienfrau verlässt ihren Platz.

Bevor ich gehe – eine Entschuldigung wäre angebracht, meine Damen, meine Herren.

Sie haben eine Verwirrung in ihr ausgelöst.

Eine Rebellion.

Während er mit ihr verschwindet Ich erkenne sie nicht wieder, meine Papageienfrau...

Szene 5

Ein altes Ehepaar kommt von rechts. Es sind Aila und Lakum.

Sie gehen beide auf einen Stock gestützt. Ihr Haar ist völlig weiß. Ihr Gesicht ist eingefallen und voller Runzeln und Falten.

Beide tragen sie einen kleinen Korb.

Zerantos: Ah – Aila und Lakum. Willkommen!

Die beiden Alten verneigen sich.

Zerantos nimmt den Korb Ailas und hebt eine Frucht heraus und begutachtet sie mit Gefallen. Zu seinen Gästen Sie bringen mir regelmäßig Früchte aus ihrem Ashramgarten.

Das Süßeste, das eine Lippe berühren kann.

Ein Aroma, wie keine meiner eigenen Gartenfrüchte es hervorbringen kann.

Ein unerklärliches Zauberarom.

Zu Lakum Den zweiten Korb bring zu Eteukas.

Er beißt in die Frucht.

Lakum übergibt den zweiten Korb Eteukas. Der Faun greift gleich hinein und nimmt erst zwei, dann drei Früchte an sich, nach einem fragenden Blick zu Eteukas noch eine vierte Frucht.

Zerantos isst mit Genuss.

Wir bedanken uns!

Aila und Lakum verneigen sich wieder.

Sie verschwinden mit langsamen Schritten wieder nach rechts.

Szene 6

Der Drachenführer kommt, von links, ein Mann mit hohen schwarzen Stiefeln und großem Hut. Er zieht zwei kniehohe Drachen hinter sich her.

Er bemerkt die Gäste.

Drachenführer: Erschrecken Sie nicht, meine Damen und Herren.

Er zieht seinen Hut und wird dies während seines folgenden Monologs immer wieder tun.

Die beiden sind zahm.

Direkt zu den Drachen Wir machen hier eine kurze Rast, Fippi und Floppi.

Wieder zu den Gästen Sie sind zahm. Obwohl sie noch manchmal Feuer speien.

Erschrecken Sie nicht. Wenn niemand sie grundlos reizt, sind sie absolut harmlos.

Er nimmt Platz auf der zweiten Bank.

Ich bemühe mich, ihnen den Verzehr von Kräutern und Blüten schmackhaft zu machen.

Sie lernen schwer.

Immer wieder greifen sie sich doch eine Maus.

Oder ein junges Eichhörnchen.

Das alte Drachenblut.

Vielleicht dass ich sie noch etwas kleiner züchten muss.

Auf die Größe eines Dachses.

Doch ich fürchte: Das alte Drachenblut bleibt.

Es wallt in den kleinen Krallen, es brodelt unter dem kleinen Schuppenpanzer, es rumort in den kleinen Drachenflügeln.

Fippi und Floppi – gleich geht es weiter! Keine Ungeduld bitte! Und speit mir kein Feuer!

Eteukas erhebt sich und verschwindet mit seinem Faun.

Wenig später verschwindet auch Zerantos.

Übrigens: Man kann sie auch wieder groß züchten.

Einige hier in den Gärten haben bereits damit begonnen.

Manche sind die klein gezüchteten Drachen leid. Sie wollen wieder große, sie wollen mächtige Drachen.

Was für ein Leichtsinn! Welch ein Unsinn! so sage ich.

Endlich hatten wir sie alle domestiziert und auf menschliche Maße gebracht.

Kein Drachenkampf. Kein Flammeninferno aus ihren aufgerissenen Mäulern.

So sollte es bleiben.

Man hört aus der Ferne ein lautes Schnaufen.

Fippi und Floppi gehorchen mir treu und aufs Wort.

Er hebt den einen Drachen neben sich auf die Bank.

Ich sage „halt!“ und sie rasten.

Ich sage: „Kein Feuer speien“. Und sie tun es nicht.

Sie sind auch intelligent.

Sie bezweifeln es?

Sie können zählen.

Wollen Sie eine Probe sehen?

Er wendet sich dem Drachen neben sich zu und hebt vier Finger Wie viele Finger habe ich hier?

Der Drache nickt viermal.

Wunderbar!

Er schiebt ihm ein „Leckerli“ in den Mund.

Es funktioniert auch mit einer fremden Hand.

Er geht zu Tabea, hebt ihre rechte Hand hoch und drückt den Daumen dabei fort.

Er kehrt auf die Bank zurück. Wie viele Finger siehst du?

Der Drache nickt viermal.

Fantastisch! Sie sehen, er kann es.

Er belohnt ihn mit einem „Leckerli“.

Matheo: Darf auch ich eine Probe machen?

Der Drachenführer: Bitte! Bitte der Herr!

Matheo: *hebt beide Hände und zeigt acht Finger.*

Der Drache nickt viermal.

Der Drachenführer: Jetzt verwirren Sie ihn. Zwei

Hände zugleich.

Erlauben Sie ihm die Probe ein zweites Mal!

Der Drache nickt erneut viermal.

Da sehen Sie es -: Jetzt sind es acht.

Er hat es begriffen: acht Finger.

Er tätschelt den Drachen. Sie lernen noch.

Man kann sie noch leicht verwirren.

Ein letzter Test: Wie viele Leute sitzen dort auf der Bank - dort wo ich zeige?

Der Drache nickt viermal.

Perfekt!

Jenseits der Vier hat er manchmal noch Schwierigkeiten. Und doch: Acht Finger – auch das gelang ihm am Ende locker.

Wieder ein fernes Schnaufen.

Es klingt als schiebe sich etwas durch hohe Gräser und dichtes Gesträuch.

Da – Sie hören es. Einer, den sie wieder in Drachengröße zurückzüchten. Er besitzt schon beträchtliche Ausmaße.

Eine Dummheit!

Die Leute werden ihr feuriges Wunder erleben. Die Drachen, die neuen Riesen, werden ihre Gärten verwüsten.

Fippi und Floppi – kommt! Es geht weiter!

Jetzt wollen sie nicht. Merken Sie es? Sie beäugen Sie. Sie betrachten Sie mit Wohlwollen, mit Sympathie. Sie wünschen sich Freundschaft mit Ihnen.

Er setzt den einen Drachen wieder auf dem Boden ab.

Fippi und Floppi – kommt! Wir können nicht bleiben.

Dies ist ein fremder Garten und wir sind hier nur zu Besuch.

Er zieht mit ihnen weiter.

Erneut ist ein lautes Schnaufen aus der Ferne zu hören.

Szene 7

Arkortan ist wieder aufgetreten.

Arkortan: Nun?

Ich habe von den Narren gesprochen.

Es gibt noch viele davon.

Auch in das Geheimnis der Klone seid ihr schon eingeweiht.

Es hat sich zu einer verbreiteten Technik entwickelt: Man klonst sich selbst.

Es ist leichter als das Kindergebären. Auch das gibt es noch, aber selten.

Man klonst sich und wechselt, sobald der körperliche Verfall droht, in seinen Klon.

Viele erschaffen sich, zur Sicherheit, zwei oder drei davon.

Allerdings gibt es auch eine Gefahr dabei: Manche Klone verselbständigen sich. Sie gehen plötzlich ganz eigene Wege.

Matheo: Darf ich dich etwas fragen?

Mein Vater befindet sich hier.

Er schickte mir jenen Boten, der mich das Labyrinth finden ließ.

Ich erwartete, dass mein Vater mich hier in Empfang nehmen würde.

Er ist nicht aufgetaucht.

Kannst du mir helfen, meinen Vater zu finden?

Arkortan: Wie ist sein Name?

Matheo: Er hatte einen Künstlernamen und ich bin sicher, dass er sich unter diesem Namen hier aufhält. Der Name ist Barataun.

Arkortan: Gut. Ich werde mich kundig machen.

Matheo: Darf ich noch eine weitere Frage stellen?

Arkortan nickt.

Es soll hier, am äußersten Rand der Gärten, einen geheimnisvollen Berg geben.

Was sein tatsächliches Geheimnis ist, hat mein Vater mir nicht verraten.

Vielleicht wusste er es selbst nicht genau.

Doch er sagte: Für die Bewohner hier ist es das Geheimnis aller Geheimnisse.

Arkortan: Das ist es, ja.

Szene 8

Plötzlich hört man das Geräusch sich kreuzender Klingen._

Zerantos und Eteukas erscheinen. Sie fechten.

Eteukas treibt Zerantos vor sich her, dann ist es umgekehrt.

Es macht tatsächlich den Anschein eines erbitterten Kampfes.

Die Haare beide sind ungeordnet und wirr.

Zerantos hat rote Hände.

Schließlich hat Eteukas Zerantos auf den Boden gezwungen.

Zerantos: Stich zu!

In seinen Blicken liegt Wahn.

Bereite meinem Elend ein Ende.

Eteukas: *er hält die Klinge gegen seine Kehle gedrückt* Das wäre zu leicht.

Nein. Du wirst leiden.

Aus der Ferne hört man das dumpfe Geräusch schlagender Trommeln.

Zerantos: *richtet sich sitzend auf.*

Ich träumte es erneut diese Nacht:

Ich ritt diesem Zug schrecklicher Krieger voran.

Sie überfielen die Dörfer und brannten sie nieder. Sie schändeten Frauen und Kinder.

Ich tat es wie sie.

Schau meine Hände. *Er streckt ihm die roten Hände entgegen.* An meinen Händen klebt Blut.

War es ein Traum?

Oder träume ich jetzt?

Oder träume ich jetzt, dass ich träumte?

Eteukas: Es ist jetzt, dass du träumst.

An deinen Händen klebt Blut.

Das Blut, der Rausch und der Mord – sie sind die Wahrheit.

Das Trommeln kommt näher und wird lauter.

Es mischt sich ein metallisches und mechanisches Klirren hinein, ähnlich einer Heavy Metall Musik. Ein aufdringlicher, ein Angst einflößender Klang. _

Zerantos: Du hörst die Trommler?

Eteukas: Sie tun ihr Werk.

Sie werden ein Inferno der Zerstörung entfachen.

Zerantos: Ein Inferno der Feuer. Der Stürme.

Eteukas: Des Wassers. Mit der Kraft eines Tsunamis
wird es über die Gärten hinwegrollen.
Du hast sie gerufen.

Zerantos: Wie du. Wie Muruna.

Das Feuer der Apokalypse wird über die Gärten
hereinbrechen.

Eteukas: Zerstörung ist Lust.

Zerstörung ist Schöpfung.

Sie ist Untergang und neuer Beginn.

*Der Klang der Trommeln steigert sich noch-
mals.*

Zerantos: Zerstörung ist Schöpfung und neuer Be-
ginn.

Zerstörung ist Lust.

Alle Gärten wird es vernichten.

*Sie erheben sich beide und verschwinden nach
links.*

*Das Trommeln wird wieder leiser und ver-
stummt nach und nach ganz.*

Szene 9

Matheo, Sabrina, Tabea und Albertus sitzen erstarrt.

Arkortan: Ihr meint, Zerantos und Eteukas gesehen zu haben?

Sie waren es nicht.

Es waren Wurandos und Hadok, ihre Schattenklone. Sie sind ihrer Kontrolle entglitten.

In ihren Augen liegt Wahn.

Zerantos und Eteukas wissen von ihnen.

Doch sie können ihnen nicht mehr begegnen, nicht Gesicht zu Gesicht.

Sie haben jede Macht über sie verloren.

Matheo: Wer sind jene Trommler?

Arkortan: Es sind Energietänzer.

Auch sie sind Schattenklone.

Ihre Energien sind dunkel.

Er schweigt eine kurze Zeit.

Ihr müsst verstehen: Als wir diese Gartenwildnis entdeckten und in sie einzogen, überraschte uns die leichte Formbarkeit ihrer Materie.

Wir konnten Gärten erschaffen, Gebäude und Wälder.

Wir konnten Wolken erschaffen und Sturm.

Wir konnten Dunkel erschaffen und Ungeheuer der Nacht.

Ihr auf der Erde wisst nicht, dass die Härte der Materie euch schützt.

Auch ihr könnt sie formen, doch nur in kleinen langsamen Schritten.

Hier wirkt mit großer Macht die Kraft der Gedanken.

Es ist ein Segen – wie es ein Fluch ist: Denke dass du das Dunkle nicht denken willst – und du ziehst es heran.

Als wir uns niederließen in dieser Gartenwildnis hatten viele ihre inneren Schatten bereits verwandelt.

Für andere doch war der Zeitpunkt zu früh.

Ihre Schatten leben fort.

Vor allem leben sie fort in den von ihnen geschaffenen Klonen.

Wieder schweigt er eine Zeit.

Die Verführung ist groß - die Verführung im Rausch der neu gefühlten Machtfülle.

Manche widerstanden ihr nicht.

Auch ihr auf der Erde verwandelt eure Schatten.

Es ist ein langer mühsamer Weg.

Geht ihn zu Ende, bis alle Schatten verwandelt sind.

Tut es anders als wir.

Es kann sonst ein Unglück bedeuten.

Er schweigt.

Er wendet sich an Matheo.

Du hast nach dem Berg gefragt.

Dem Geheimnis aller Geheimnisse.

Da du gefragt hast, darf ich es dir nennen.

Auf seinem Gipfel blickt man bis an den Anfang der Zeit.

Man blickt bis an den Anfang der Schöpfung
und dort in ein flammendes Antlitz.

Ist es das Antlitz Gottes?

Es klingt jenseits allen Begreifens.

Und doch: Diesen Berg umweht der Hauch ge-
waltiger Wunder und Rätsel.

Niemandem ist es gelungen, ihn zu umwandern.
Immer türmt er sich mächtig auf vor dem Hori-
zont.

Er steht zu unserem Schutz, wie wir schließlich
begriffen.

Denn der Anblick dessen, was er verbirgt, ist
von unaussprechlicher unerträglicher Macht.

Die meisten, die den Aufstieg wagten, kehrten
erblindet und stumm zurück, verbrannt an Hän-
den und Gesicht.

Und jene, die wieder sprechen konnten, wollten
über das Gesehene nicht reden.

Lange mied man den Berg.

Aus dem Schweigen der anderen schloss man,
sie hätten einen schrecklichen Gott gesehen.

Einen Gott, der lachend mit Welten spielt und
sie lachend wieder vernichtet.

Ich will euch die Antwort nicht sagen.

Ihr müsst sie selbst finden.

Doch ich darf euch trösten, indem ich euch an-
kündige, dass ihr den Berg nicht ersteigen
müsst.

Wenn ihr den Mut habt und es wagen wollt –
jenes Antlitz vom Ursprung der Zeit zu sehen –
es gibt einen anderen Weg.

Doch wartet noch! Es ist noch nicht so weit,
darüber zu sprechen.

*Man hört wieder die Trommeln, das metallische
Klirren, den mechanischen Takt.*

*Es steigert sich momentweise in eine ekstatische
Explosion harter und kalter Klänge.*

Matheo: *lauscht bestürzt.*

Jene Energietänzer –

Arkortan: Ihr werdet sie zu Gesicht bekommen.

Es scheinen jedes Mal zwei zu sein.

Doch sind es bereits weit mehr.

Matheo: Sie könnten es tun?

Sie könnten die Gärten vernichten?

Arkortan: Das könnten sie. Ja.

Dunkelheit.

Zwischenspiel

Das Bühnenbild liegt im Halbdämmer.

Vorn auf der Bühne befindet sich eine große Wand aus Pappe mit der Aufschrift: „One world – ohne mankind“. Darunter ist eine große Weltkarte mit allen Kontinenten befestigt.

Vor dieser Pappwand steht ein Tisch, an dem acht Personen sitzen: sechs davon mit ihrem Gesicht dem Publikum zugekehrt, zwei sitzen rechts und links an der Seite.

Alle Personen tragen Masken in Überkopfgröße – was sie in der Gesamterscheinung etwas kinderähnlich macht.

In der Mitte sitzt ein Mann mit Uniform, hoch dekoriert. Er hat zwei Flaschen vor sich, die eine leer, die andere noch halbvoll. Rechts neben ihm sitzt ein Mann mit offenem Hemdkragen und hochgezogenen Ärmeln, der immer freundlich in die Runde lächelt. Links vom Uniformierten sitzt ein jüngerer Mann, der vier Handys vor sich liegen hat, von denen er immer eines, manchmal auch zwei ans Ohr hält. Ein vierter Mann, nochmals links neben ihm, ein recht fettleibiger Herr, raucht eine dicke Zigarre und blättert in einer Zeitung dabei. Auf der anderen Seite, rechts neben dem Mann mit dem offenen Hemd, sitzt ein Mann mit Turban und stark gebräuntem Gesicht. Nochmals rechts von ihm sitzt die einzige Frau. Sie knabbert Gebäck.

Die beiden an der Seite Sitzenden sind zum einen eine „Rothaut“ – ein Mann mit Federkopfschmuck, der andere ist ein Schwarzer. Beide sitzen sie auf niedrigen Kinderstühlchen, die sie kaum auf den Tischrand blicken lassen. Der Rothaarige, der links sitzt, hat eine kleine Tafel auf den Knien, die er mit Kreidestücken beschreibt.

Außerdem gibt es, ebenfalls mit Maske in Übergröße, einen Dolmetscher.

Ganz rechts auf der Bühne steht ein großer Spiegel.

Arkortan kommt von rechts, die vier anderen folgen ihm.

Arkortan: *vor den Spiegel tretend* Wir haben diesen Spiegel hier, durch den wir hin und wieder auf diese und jene Ereignisse unserer alten Erde blicken können.

Habt ihr Lust, einen Blick hineinzutun?

Eben, sehe ich es recht, findet dort eine Friedenskonferenz statt.

Alle versammeln sich vor dem Spiegel.

Der Uniformierte: *er spricht mit einem stark rollenden R* Dar brinkolankra figromogro protankra pruti abritoschkro. Figromogro ertra suki aviatrum messimessi uka-uki rotmagra. Uka-uki pruti tribripreska. Buru buro.

Er schlägt mit der Faust auf den Tisch.

Der Dolmetscher: Er sagt: Die Nutzungsrechte am Fluss können nicht geteilt werden. Der Fluss ist

seit Tausenden von Generationen die Mutter seines Volkes. Eine Mutter teilt man nicht.

Plötzlich klingelt in der Tasche des Uniformierten das Handy.

Der Anruf kommt direkt von dem Mann neben ihm mit den vier Handys.

Der Uniformierte lauscht eine kurze Zeit.

Der Uniformierte: Utrum Katakai. Buru bura.

Auf seinem Gesicht liegt Zorn. Er stellt das Handy ab und steckt es in die Tasche zurück.

Katram dar brinkolankra skruturunki ot uliorgram or aviatrum protankra pruti abritoschka. Katrum skuturunki suki aviatrum messimessi uka-uki rormagra. Buru buro.

Er hat seinen Schuh ausgezogen und schlägt damit auf den Tisch.

Der Dolmetscher: Auch die Nutzungsrechte am Berg mit seinen Kupfer- und Platinvorkommen können nicht geteilt werden. Auch der Berg ist seit Jahrtausenden eine heilige Mutter seines Volkes, sagt er.

Der Mann mit den Handys: *winkt den Dolmetscher heran und reicht ihm einen Zettel, den dieser dem Mann mit dem Turban überbringt.*

Wenn der Fluss und der Berg nicht zu teilen sind, könnte man einen Ersatz anbieten: diese Insel im Pazifik.

Der Zettel wandert rund und wird von einem nach dem anderen begutachtet.

Die Frau: Wenn ich mir diesen Einwand erlauben darf: Diese Insel ist von Rothäutigen bewohnt.

Der Mann mit der Zigarre: Darin sehe ich kein Problem: Es sollte keine Mühe sein, für diese Rothäute ein Aussiedelungsprogramm zu organisieren.

Er reicht dem Rothäutigen, der direkt neben ihm sitzt, den noch fingerbreiten letzten Stummel seiner Zigarre und lächelt breit und gütig.

Der Mann mit dem offenen Hemd: Gut.

Auch dieses Problem ist gelöst.

Der Mann mit dem Turban: Shanti shanti.

Der Mann mit dem offenen Hemd: *greift aus einer Mappe acht beschriebene Papierbögen mit goldenem Rand, übergibt eines dem Uniformierten neben sich und lässt die anderen weiterreichen, jeder hält nun ein solches Papier in der Hand, auch die zwei Farbigen.*

Verlesen wir also die gemeinsame Deklaration.
Beschlissen ist:

Das heilige Territorium eines anderen Staates nicht zu verwüsten, weder durch Feuer, durch Bomben, durch Panzer, durch Giftgas, noch durch atomare Sprengköpfe, und die dort lebenden Bevölkerung eine friedliche Existenz leben zu lassen, sie nicht auszurotten, sie nicht zu vernichten durch Feuer, durch Bomben, durch Giftgas, durch atomare Verseuchung und ihren heiligen Boden ohne gezielte Provokation nicht zu betreten, weder zu Land noch zu Wasser, weder zu Pferd noch zu Fuß, noch durch andere Reittiere, noch durch unterirdische Tunnel noch durch gepanzerte Fahrzeuge.

Alle Menschen sollen satt und in Wohlstand leben.

Der Mann mit dem Turban: *schließt die Handflächen aufeinander und verneigt sich. Shanti shanti.*

Der Rothäutige: *meldet sich zu Wort.*

Der Mann neben ihm, der Zigarrenraucher, hat seinen Papierbogen zusammengerollt, er haut dem Rothäutigen mit dieser Papierrolle auf den Kopf. Der duckt sich erschreckt.

Der Mann mit dem offenen Hemd: Im Weiteren ist beschlossen:

Jedes Volk darf sein kulturelles Erbe pflegen und seine eigene Sprache sprechen, seine eigenen Tänze tanzen und seine Lieder singen.

Die heiligen Grenzen eines fremden Territoriums sind unantastbar.

Schürfrechte können verkauft werden.

Es gelten die Menschenrechte.

Jede Form des Sklavenhandels ist untersagt.

Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Der Rothäutige: *will sich ungeduldig wieder zu Wort melden.*

Erneut saust ihm die Papierrolle des Zigarrenrauchers auf den Kopf. Er duckt sich.

Die Frau am Tisch hat sich zu schminken begonnen.

Der Uniformierte: Berakossa trigum terergros alibas-tram hulutu. Tukri rutimagra talogrissa ertra uku-uku. Protroskes alantras woirakoscha. Buru buro. *Er trinkt aus seiner Flasche.*

Der Dolmetscher: *wendet sich an den Schwarzen*

Er fragt dich, ob du einige von seinen Waffen erwerben willst. Es wäre bedauerlich, sie einfach zu verschrotten. Er bietet dir eine günstige Zahlung in Raten an.

Der Uniformierte: Krutam uri marakanda ubram.
Koljoschi Atem uluorgi tabattra. Buru buro.
Wieder trinkt er.

Der Dolmetscher: *erneut zu dem Schwarzen* Er beliefert auch drei deiner Nachbarstaaten.
Es wäre zu deinem Vorteil, mit den gleichen Waffen gegen jede Aggression gerüstet zu sein.

Der Schwarze: *winkt den Dolmetscher zu sich und flüstert ihm eine Weile ins Ohr.*

Der Dolmetscher: *geht zu dem Uniformierten und spricht ebenfalls flüsternd mit ihm.*

Der Zigarrenraucher: *hat dem Rothäutigen zwei seiner Kreidestifte entwendet, er malt zunächst auf seine Zeitung damit.*
Dann malt er dem Handytelefonierer - von dem er sich gestört fühlt, da dieser direkt neben ihm in einer fremden Sprache laut telefoniert - mit der Kreide über das Gesicht.

Der Mann mit den Handys: *greift sich das zweite Kreidestück und malt zurück - in das Gesicht des Zigarrenrauchers.*
Beide beginnen, zunehmend aggressiv, sich die Gesichter voll zu malen.

Der Mann mit dem Turban: Shanti shanti.

Der Dolmetscher: *geht wieder zum Schwarzen und bringt ihm ein Papier.* Er hat bereits einen Vertrag für dich. Um den Frieden zu wahren, musst

du gerüstet sein. Es sind hochwertige Waffen, völlig gleichwertig denen, mit denen er deine Nachbarstaaten beliefert.

Der Schwarze: *studiert den Vertrag.*

Der Mann mit den Handys: *entwendet dem Zigarrenraucher seine Kreide und wirft sie nach rechts über den Tisch. Sie kullert direkt vor die Frau.*

Der Mann mit dem Turban: *mit geschlossenen Augen*
Shanti shanti.

Die Frau: *malt ihm mit der Kreide auf seinen Turban.*

Der Zigarrenraucher: *hat sich ein neues Stück Kreide von dem Rothäutigen gegriffen und fährt fort, den Mann mit den Handys zu bemalen.*

Der malt wieder zurück.

Der Uniformierte: *Praka tarakki. Buru buro.*

Er schlägt mit der Faust auf den Tisch.

Der Mann mit den Handys: *lässt sich davon nicht beeindrucken. Er malt jetzt auch dem Uniformierten mit der Kreide einen Strich ins Gesicht.*

Der Mann mit dem Turban: *Shanti shanti!*

Der Uniformierte: *erhebt sich, voll Zorn.*

Praka tarakki. Buru buro.

Er schlägt mit der Flasche auf den Tisch.

Plötzlich zieht er kleine Handgranate aus seiner Uniform. Er hebt sie drohend in die Luft.

Der Mann mit dem offenen Hemd: *reagiert sofort.*

Er reißt dem Uniformierten die Granate aus der Hand und wirft sie weit in den Hintergrund, wo sie mit lautem Krachen explodiert.

Die Bühne taucht in Dunkel.

Dritter Akt

Szene 1

Es wird wieder halb hell und der Verhandlungstisch mit seinen Leuten ist verschwunden.

Ganz außen links steht, schon voll im Licht, eine Bank. Matheo, Sabrina, Tabea und Albertus haben darauf Platz genommen.

Arkortan erscheint.

Arkortan: zu Matheo Ich habe Auskünfte über deinen Vater.

Er hat an diesem Tag eine Verabredung, lässt er ausrichten. Er bereitet sich darauf vor.

Es wird noch eine Weile dauern, bis du ihn sprechen kannst.

Arkortan macht eine bedauernde Geste.

Auf der rechten Seite der Bühne, die noch im Halbdämmer liegt, geschieht etwas Seltsames: Auch dort steht nun ein Brunnen mit breitem Brunnenrand, etwas erhöht auf einem Hügel, von den Rändern kommt ein zunächst matt flimmerndes, von Punkt zu Punkt springendes Licht, in der Wirkung ähnlich einem Reklameleuchten. Auf dem Brunnenrand liegen zwei menschengroße Meerkatzen.

Die vier beachten es zunächst nicht.

Arkortan verschwindet.

Ein Mann in einem dunklen Anzug erscheint von rechts. Er zieht einen Handwagen hinter sich her, auf dem drei silberne Kisten stehen.

Es ist der Münzdreher.

Er hält wenige Schritte vor der links stehenden Bank an.

Der Münzdreher: *hebt eine funkelnde Münze aus seiner Anzugjacke und betrachtet sie mit leuchtendem Blick.*

Schöne Gärten, der Duft süßer Blumen, ein blauer Himmel, Poesie, Musik – was ist das?

Man kann es nicht zählen.

Zählen kann man nur dies: eine blinkende Münze.

Man hat sie in großen Mengen. Dann ist man reich. Man hat sie in kleinen Mengen. Dann ist man arm.

Ich habe sie in großen Mengen.

Ich liebe das Zählbare.

Es ist real.

Alles andere: Träume und Traumstoff, lose treibend im Wind.

Der Wind verweht es.

Niemand verweht meine Münzen.

Er steckt die Münze wieder ein und setzt seinen Weg fort. Er verschwindet nach links.

Der Brunnen flimmert wieder.

Es setzt dazu nun eine Musik ein: süß, mehr und mehr süßlich. Die Melodie spielen eine Piccolo-

flöte und ein Saxophon, mit sehnsuchtsvoll langgezogenen Tönen. Zugleich schlägt ein gleichförmiger Takt.

Die Vier bemerken erstmals den Brunnen mit den Meerkatzen und wenden sich ihm zu.

Mehr und mehr wird an dieser Stelle der Garten hell. Wie im zweiten Bild stehen blühende Sträucher um den Brunnen herum. Und man blickt wieder auf die Gartenlandschaft auf dem Gazestreifen.

Etwas links des Brunnens befindet sich ein Baum, an dem Holzgitter lehnen.

Der Brunnen funkelt nun immer heftiger in grellen bunten Farben auf.

Arkortan erscheint wieder.

Arkortan: Er lockt euch - dieser Garten?

Es ist der Garten Kalimiras.

Ihr solltet einiges wissen und beachten, wenn ihr den Garten betretet.

Das wichtigste ist: Behaltet eurer Gedächtnis und eure Namen.

Es gibt einen Bazillus in dieser Gartenregion, der ein Vergessen herbeiführen kann.

Vor allem spreche ich die Warnung aus: Lasst euch keine Getränke reichen. Sie verstärken die Wirkung des Vergessens und wirken schnell.

Kalimira hat die Macht, euch Dinge sehen zu lassen, die es nicht gibt.

Ihr wollt den Garten betreten?

Er erkennt auf allen Gesichtern der Vier Neugier und Verlockung.

Noch nie ist es mir gelungen, jemanden davon abzuhalten, hier einzutreten.

Also geht euren Weg.

Ich empfehle euch ein Namensspiel: Fragt immer wieder, einer der andern, nach seinem Namen. Solange ihr euch sicher eurer Namen erinnert, werdet ihr auch wieder zurückfinden.

Und noch etwas Wichtiges: Lasst euch nicht von einander trennen.

Er verschwindet nach links.

Die Vier machen einige erste Schritte in Richtung des Brunnens.

Szene 2

Aus dem Brunnen steigt eine blonde Frau mit weit offenem wehendem Haar. Es ist Kalimira. Ihr orangefarbenes Kleid ist reich mit funkelnenden Borten besetzt, um ihren Hals funkeln Ketten und so auch um ihre Hände.

Sie nimmt auf dem Brunnenrand Platz. Sie beginnt, die eine der Meerkatzen zu kämmen, die wohligh schnurrt.

Die süße lockende Melodie klingt in immer neuen Variationen.

Die Vier treten nochmals näher.

Kalimira kämmt nun auch die andere Meerkatze. Wieder wohlighes Schnurren.

Schließlich zieht sie einen Spiegel hervor und kämmt sich selbst.

Kalimira: Kommt näher!

Wenngleich ich zur Vorsicht rate.

Meine zwei Meerkatzen – ihr hört sie hier friedlich vor sich hinschnurren.

Doch sie können auch unerwartet ihre scharfen Krallen ausfahren.

Sie kämmt sich.

Die Vier treten nochmals näher.

Erdlinge?

Ich rieche es.

Erdlinge sind hier lange Zeit nicht mehr aufgetaucht.

Ihr müsst unter ihnen eine besondere Spezies sein, dass ihr die Erlaubnis erhalten habt.

Kommt näher!

Sie wirft einen abschätzenden Blick auf Matheo. Wie heißt du?

Matheo: Matheo.

Kalimira: Hier und von heute an wird du nun Ashtamanan heißen.

Sie betrachtet ihn mit zunehmendem Interesse.

Du hast dir den Namen eingepägt?

Wiederhole ihn!

Matheo: Ashtamanan.

Kalimira: Du wirst dich schnell daran gewöhnen, Ashtamanan.

Matheo – es klingt ganz leidlich, doch eigentlich recht banal. Höre wie anders es klingt:

Sie trägt den Namen mit kleiner Emphase, fast singend vor Ashtamanan.

Sei mir willkommen, Ashtamanan!

Sie betrachtet ihn mehr und mehr mit leidenschaftlich glühendem Blick.

Nimm neben mir Platz!

Sie macht eine auffordernde Geste zu ihren Meerkatzen, etwas zur Seite zu rücken.

Sie gehorchen mir. Mach dir keine Gedanken um ihre Zähne und ihre Krallen.

Streichele ihnen durchs Fell!

Matheo tut es, zunächst vorsichtig. Die Meerkatzen schnurren friedlich.

Du siehst, sie mögen es, Ashtamanan. Sie sagen dir: Sie heißen dich willkommen, sie sind bereit, sich dir zu unterwerfen.

Erneut streichelt Matheo die Meerkatzen.

Ob Du mir behilflich sein kannst, eine Spange in meinem Haar zu befestigen?

Sie reicht ihm die Perlen-funkelnde Spange.

Hier über dem rechten Ohr.

Matheo befestigt die Spange.

Und nun auf der anderen Seite.

Sie reicht ihm eine zweite Spange.

Matheo befestigt sie ebenfalls.

Kalimira betrachtet sich im Spiegel.

Gut gemacht, Ashtamanan.

Sie greift seine Hand und legt sie sich auf den Schoß.

Die drei anderen stehen flüsternd zusammen. Sie haben die Ermahnung Arkortans nicht ver-

gessen. Leise flüsternd spielen sie das Namen-abfragespiel.

Kalimira legt auch seine zweite Hand auf ihren Schoß. Es sind Prachtexemplare – diese zwei Meerkatzen.

Doch wenn du meinst, es wären nur zwei – ich habe viele davon. Ich habe Hunderte.

Du willst sie sehen?

Kalimira stößt einen trillernden Laut aus.

Dann ein zweites Mal und ein drittes Mal.

Jedes Mal wirft sie zwischendurch auch einen durchdringenden und fixierenden Blick auf die drei andern.

Sie wendet sich wieder Matheo zu. Du siehst, wie sie herantraben?

Ich habe sie aus dem Schlaf geweckt.

Sie schütteln ihr Fell.

Du hörst ihr Schnurren und Fauchen?

Katzengeräusche haben eingesetzt – mehr ein Fauchen jetzt als ein Schnurren. Man hört trappelnde Schritte – wie die eines ganzen riesigen Rudels, das plötzlich heranstürmt.

Albertus: *zu Sabrina und Tabea* Ihr seht es ebenfalls?

Ganze Horden fauchender Wildkatzen.

Auf seinem Gesicht liegt Schrecken.

Die drei fassen sich an den Händen und bewegen sich einige Schritte zurück.

In das Fauchen mischt sich nun auch ein Knurren – mehr und mehr aggressiv.

Sabrina: *auf ihrem Gesicht zeichnet sich gleichfalls Schrecken ab, nun sogar Panik.*

Matheo – frag, was wir tun sollen!

Die Katzen umspringen uns, sie kreisen uns ein. Sie haben schreckliche Krallen. Sie kommen zu Dutzenden, Hunderten!

Matheo reagiert nicht. Er scheint Sabrina überhaupt nicht zu hören.

Kalimira: Wenn ihr sie fürchtet – meine Meerkatzen - es gibt dort einige Gitter.

Sie zeigt zum Baum.

Man kann sie leicht zu einem kleinen Gehege aufstellen. Darin seid ihr sicher.

Die fauchenden, knurrenden Laute schwellen immer noch an.

Sabrina, Albertus und Tabea greifen eilig die Gitter und fügen sie zu einem kleinen Gehege zusammen. Auf ihren Gesichtern liegt panische Angst. Endlich haben sie das kleine Gehege schützend um sich geschlossen.

Kalimira lacht leise.

Recht so! Man sollte ihre Krallen nicht unterschätzen. Ihrer Natur nach sind sie meist sanft. Doch Respekt und Vorsicht sind gut.

Ihre Aufmerksamkeit gilt wieder Matheo.

Sie zieht einen seiner Arme auf ihre Schulter.

Ich möchte, dass du mein Gebieter wirst.

Sprich es mir nach: Ich bin dein Gebieter und Herr!

Matheo: Ich bin dein Gebieter und Herr.

Kalimira: Du wirst mir untertan sein – in bedingungslosem Gehorsam.

Sprich es mir nach!

Matheo: Du wirst mir untertan sein in bedingungslosem Gehorsam.

Kalimira: Dein Wille sei ausgelöscht! Nur noch mein Wille soll an seiner Stelle regieren.
Sprich nach!

Matheo: Dein Wille sei ausgelöscht. Nur noch mein Wille soll an seiner Stelle regieren.

Das Katzenfauchen verwandelt sich mehr und mehr in ein leises Stöhnen des Verlangens, der Lust. Kalimiras Augen funkeln in Leidenschaft und Begehren.

Kalimira: Du siehst, ich biete dir meine völlig Unterwerfung an.

Sie greift hinter den Brunnenrand.

Alle meine Gäste erwartet ein Willkommensgetränk. *Sie hebt vier Becher aus dem Brunnen und stellt sie auf ein Tablett.* Ich wäre eine schlechte Gastgeberin.

Nimm dir eines, Ashtamanan!

Matheo greift sich einen der Becher.

Kalimira erhebt sich und trägt das Tablett mit den drei anderen Bechern zu Sabrina, Tabea und Albertus hinter dem Gitter.

Sie lächelt gewinnend und reicht jedem einen Becher zu.

Sie kehrt zum Brunnen zurück.

Wieder zu Matheo, der inzwischen trinkt.

Sag mir, Ashtamanan, dass ich dich meinen Herren und Gott nennen soll.

Matheo: Du sollst mich meinen Herren und Gott nennen.

Kalimira: Sag mir, dass ich dir in Liebe verfallen bin,
für immer.

Matheo: Du bist mir in Liebe verfallen, für immer.

Kalimira: Sag mir, dass unser Sehnen nach einander
nie enden wird.

Matheo: Unser Sehnen nach einander wird nie enden.

Kalimira: Fühle meine Wangen, fühle meine Lippen,
Ashtamanan!

Von allen Wahrheiten ist es die größte, die
letzte und ewig bleibende:

die Lust.

Sie küsst ihn.

Sie zeigt zu den drei anderen.

Kennst du jene dort?

Matheo schüttelt den Kopf.

Tote Puppen.

Sie lacht leise in sich hinein.

Bald werden sie toter Stein sein.

*Das Stöhnen der Katzen steigert sich zu Lauten
orgiastischer Lust.*

*Kalimira legt auch Matheos zweiten Arm auf
ihre Schulter.*

*Sie küsst ihn erneut. Die zwei sind jetzt, dem
Augenschein nach, ein verliebtes Paar. Sie tur-
teln, schmusen und küssen sich. .*

Tabea: *betrachtet ihren Becher* Wir sollten uns an et-
was erinnern –

Es war – es war –

Sabrina: Ja – jemand hatte uns etwas gesagt.

Wir sollten uns erinnern –

Was war es?

Sie trinkt.

Albertus: Man hatte uns etwas gesagt, an das wir uns erinnern sollten.

Was war es? was war es?

Er trinkt.

Was meint dieses Wort: erinnern?

Sabrina: Ich weiß es, ich weiß es...

Wir sollten uns daran erinnern, dass wir uns immer daran erinnern –

Tabea: Was immer geschieht – unsere Erinnerung sollten wir nicht verlieren –

Was war es? Was war es, woran wir uns immer erinnern sollten?

Sie hebt ebenfalls den Becher an den Mund.

In diesem Moment fährt krachend ein Blitz nieder.

Allen dreien fällt der Becher aus der Hand.

Kalimira: *springt zornig auf Hatika!*

Übles Neidgeschwür.

Gönnt mir meinen jungen Burschen nicht.

Das wirst du mir büßen!

Sie greift einen blinkenden Stab aus dem Brunnen und schlägt damit in die Luft.

Wieder zuckt ein greller Blitz auf, gefolgt von Donner.

Nur wenige Momente danach antwortet erneut ein krachender Blitz.

Wieder schlägt Kalimira mit ihren Stab. Wieder folgen Blitz und Donner.

Plötzlich versinkt die Bühne in völligem Schwarz.

Das Fauchen und Stöhnen der Katzen dauert noch eine Weile an, langsam verstummt es.

Szene 3

Allmählich wird es auf der linken Seite vorn wieder hell, dort sitzen Matheo, Sabrina, Tabea und Albertus wie zuvor auf der Bank.

Sie reiben sich, wie nach einem wirren Traum, die Augen.

Da kommt von links erneut der Münzdreher mit seinem Wagen heran. Wieder hält er kurz an.

Der Münzdreher: *erneut eine Münze hochhaltend*

Geld ist Glanz. Ist Magie.

Ein Versprechen haftet darin: Alles kaufen zu können.

Geld ist Magie. Ist Macht.

Besitzen ist Macht.

Geld: Es ist das Versprechen allen Besitzes.

Wartet! Meine Zeit wird kommen.

Sie wissen es hier noch nicht.

Alles kaufe ich auf: die Böden, die Häuser, die Gärten.

Der Glanz der Münzen wird sie in meine Arme treiben. Er wird sie blenden.

Als Geblendete werden sie Zins und Zinseszins zahlen.

Schon sehe ich es wachsen: Mein Imperium der
 der Banken, der Börsen, der Macht.
 Alle werden sie mir zu Füßen kriechen.
 Ich habe sie alle gekauft.
 Wartet nur! Meine Zeit wird kommen.
Er verschwindet nach rechts.

*Kurz darauf erscheint durch die Mitte kom-
 mend wieder der Mann, der die zwei Drachen
 mit sich geführt hat, diesmal mit einem kleinen
 Glaskäfig in der Hand. Er trägt einen Hocker
 auf dem Rücken.*

*In seinem Glaskäfig befinden sich zwei hand-
 große Flugechsen.*

Drachenführer: Nun, ich nehme an, Sie kennen mich
 noch?

Sie fragen: Wo sind meine zwei Drachen?

Ich habe sie in ihren Käfig gesetzt, daheim.
 Dort dösen sie nun vor sich hin.

Sie erkennen, was ich in diesem Käfig bringe?
Kommt näher zu ihnen heran.

Schauen Sie genau. Ich bin sicher, Sie erken-
 nen es. Nein?

Schaut selbst Sie haben die Flügel eingezogen,
 die zwei. Das macht sie ein wenig unkenntlich,
 ich bemerke es eben selbst.

Man stellt sie sich mit weit ausgebreiteten Flü-
 geln vor - diese urzeitlichen Könige der Luft.

*Er nimmt seinen Hocker ab und setzt sich zu
 ihnen.*

Wieder folgt er seiner Gewohnheit, von Zeit zu Zeit seinen Hut zu ziehen.

Grandiose Lufttänzer sind es. Allerdings mit gezackten, beißstarken Zähnen. Sie kreisen in großer Höhe und stürzen sich dann auf ihr Opfer – einen Hammel oder ein Rind.

Jetzt vergaß ich zu sagen, dass es die sehr spezielle Version einer Kleinzüchtung ist. Einer äußerst kleinen Züchtung, einer fast possierlichen. Auch hier hat es viel Talent und Ausdauer gebraucht, sie auf dieses winzige Format zu bringen.

Nun – sind Sie jetzt im Bild?

So verrate ich es Ihnen.

Zwei schlafende Flugsaurier.

Sie hocken jeder auf seinem Tannenzweig, mit halb offenem Auge.

Wie die Drachen haben wir sie auf uns bekömmliche Maße reduziert. Keineswegs wollten wir sie ausrotten. Sie bereichern unsere Gärten. Und eben diese zwei sind äußerst putzige Wesen.

Allerdings: Wie bei den Drachen wollen manche Bewohner der Gärten sie wieder den ursprünglichen Maßen annähern. Ich sage: verrückt! Flugechsen in originaler Größe – oder doch nahe daran – das bedeutet Gefahr. Das aber gerade ersehnen sie sich: Gefahr! Gefahr! - diese Verrückten... Sie wollen die alten Flugechsen kreisen sehen in früherer Größe und

Majestät. Sie wollen Kampf. Sie wollen Blut fließen sehen.

Er blickt in den Käfig. Putzig die zwei – nicht wahr?

Sie sollten sie beobachten, wenn sie in meinem Garten um eine Butterblume kreisen und sich dann auf einen ahnungslosen Käfer in die Tiefe stürzen. Ein Schlag ihrer Reißzähne – und der Käfer ist in Sekunden zerfetzt. Manchmal, wenn sie der Hunger treibt und ihr Mut es zulässt, stürzen sie sich auch auf eine schwarze Spinne, an Tagen mit noch größerem Mut sogar auf eine junge Maus.

Er blickt wieder liebevoll in den Käfig.

Nicht jeder kann ein Liebhaber von Flugechsen sein. Doch sie ein bisschen ins Herz schließen – wie sie so träumend auf ihren Zweigen sitzen...?

Bitte, sprechen Sie nichts! Spenden Sie keinen Beifall! Jedes zu laute Geräusch könnte sie aufschrecken. Dann flattern sie gegen die Wände des Glaskastens. Zweimal bereits haben sie sich die Flügel dabei verletzt. Sie können höchst ungestüm sein, schon in der ersten Sekunde des Aufwachens.

Er legt den Finger auf den Mund. Psst! Ich bewege mich jetzt mit sanften Schritten auf den Garten einer befreundeten Adlerzüchterin zu. Vier alte Steinadler hat sie in ihrem Gehege. Sie sollten einmal sehen, wie sie Seite an Seite

gleiten – diese Steinadler und meine zwei Flugehnen.

Er zieht den Hut und verneigt sich.

Er entfernt sich schleichend nach links.

Szene 4

Um den Brunnen auf der rechten Seite setzt wieder ein Flimmern ein.

Auch die Musik der betörenden Zauberklänge ist erneut zu hören.

Über der rechten Bühnenhälfte wird es zunehmend hell.

Die Szene ist unverändert: der Brunnen, die Sträucher, der Baum. Nur die Holzgitter sind verschwunden.

Eine blonde Frau steigt aus dem Brunnen – sie ist in ihrer Erscheinung völlig gleich mit Kalimira (und dieselbe Schauspielerin spielt sie), nur hat sie kleine und größere schwarze Flecken im Gesicht und auf dem Hals.

Arkortan ist wieder erschienen.

Arkortan: Ihr meint, erneut Kalimira zu sehen?

Sie ist es nicht.

Es ist Hatika. Ihr Schattenklon.

Sie hat zwei davon.

Wieder lockt es euch in den Garten?

Die süße Zaubermusik schmeichelt, betört.

Auch diesmal werde ich euch nicht hindern können.

Doch was ihr wissen sollt: In diesem Garten gibt es einen Bazillus des Wahns.

Atmet ihn nicht. Und wenn es geschieht, dann kämpft bei jedem Gedanken darum, dass euch keine Trübung befällt. In jeder Sekunde seid wach, seid klar.

Ihr wollt den Garten betreten?

Er wartet die Antwort nicht ab, er nickt und entfernt sich nach links.

Aus dem Brunnen sind Hatika zwei Tiere gefolgt: Eine menschengroße Eule und eine schwarze riesige Schlange. Sie nehmen neben ihr auf dem Brunnenrand Platz.

Aus dem Brunnen steigt eine kleine Rauchsäule. Hatika hält mit einem Eisenhaken ein Netz in den Rauch, und man vernimmt jetzt mit kleinem erstickendem Ton schrille schreckliche Schreie.

Hatika bemerkt die Gäste.

Hatika: Tretet näher!

Ich bereite eben ein Mahl vor.

Ihr seid eingeladen.

Die vier bewegen sich vorsichtig näher.

Hatika hebt ihr Netz und betrachtet es. Es befinden sich rauchgeschwärzte verendende Vögel darin.

Früher hing ich Schmetterlinge und Motten mit meinen Fangnetzen über die Feuerstelle.

Dann entdeckte ich die Todesschreie der Vögel.

Sie schiebt das Netz wieder in den Rauch. Erneut, mehr und mehr erstickend, sind die Sterbeschreie der Vögel zu hören.

Schmetterlinge sterben leise. Man sieht nur das ohnmächtige Flattern ihrer Flügel, bis endlich der Rauch sie versengt hat.

Vögel singen das Fest ihres Abschieds.

Todesschreie. Hat man sie einmal lieben gelernt, füllt es das Ohr wie Musik.

Ich mache euch mit meinen Gefährten bekannt.

Uluru, die Eule. Sie hat Weisheit im Blick.

Und List. Sie treibt mir die Vögel zu.

Scharadi ist meine Schwarze Schlange.

In ihren Augen liegt List und Hinterlist.

Sie weiß, dass List und Hinterlist diese Welt regieren und die Waffen der Siegreichen sind.

Das Gift ihrer Zähne tötet in Augenblicken.

Seht her, was ich mache. *Sie streckt ihren Arm in das Maul der Schlange und die Schlange beißt zu.*

Hatika lacht.

Mich tötet es nicht. Denn mein Blut gleicht dem Gift ihrer Zähne.

Sie nimmt zwei tote Vögel aus dem Netz und reicht einen der Eule zu und einen der Schlange. Auch sind sie nahrungsreicher – diese Vögel als Motten und Schmetterlinge es sind.

Sie leben gut davon - meine Schlange Scharadi und meine Eule Uluru.

Zu den vier Gästen Kommt, nehmt Platz!

Ich sagte euch: Ihr seid eingeladen.

Die Vier tauschen unsicher Blicke.

Keiner will näher herantreten.

In diesem Moment erscheint Wurandos - es ist in allen Details wieder die gleiche Gestalt wie die des Zerantos (und auch vom selben Schauspieler gespielt), nur hängen ihm wieder die Haare wirr ins Gesicht.

An seiner Seite befindet sich die „Erdkröte“, ein abstoßend hässliches Geschöpf mit schiefem Maul und einer grünlichen Haut voller Krötenwarzen.

Er nimmt neben Hatika auf dem Brunnenrand Platz, neben ihm dann auch die Erdkröte.

Hatika: Was machen unsere Energietänzer?

Wurandos: Sie tun ihre Arbeit.

Man hört wieder von fern das Trommeln.

Hatika: Ein gebratener Vögel für dich?

Wurandos: nickt

Die Energietänzer – in Kürze werden sie hier sein.

Hatika reicht ihm einen gebratenen Vogel zu.

Wurandos blickt auf die Erdkröte.

Sie ist ein wenig melancholisch zurzeit – meine kleine Schöne. *Er streichelt ihr über die Wange.*

Ihr Mund hängt ein bisschen schief. Es quälen sie Zweifel, ob sie noch immer die schönste hier in den Gärten ist.

Er streichelt sie wieder. Mein Sonnenschein!

Meine Wunderbare! Wie kannst du zweifeln?
Doch mit dieser Trauermiene vertreibst du
selbst deinen treuesten Liebhaber.

Oh – jetzt blickt sie mich dunkel an.
Jetzt hat sie gehört, ihr Liebhaber könnte sie
verlassen.

Es wird sie noch mehr in Gram und Verzweif-
lung stürzen.

Meine Schöne! meine Teure! *Er streichelt sie
wieder.* Ich verlasse dich nicht.

Das Geräusch der Trommeln kommt näher.

Hatika: Sie werden hier sein – die beiden Tänzer?

Wurandos: Du sollst ihren Tanz bestaunen.

Sie wirbeln wie ein fleischgewordener Sturm.
Es ist geballte Kraft. Es ist berstende Energie.
*Er knabbert an dem toten Vogel. Er reicht
auch seiner Erdkröte ein Stück.*

Die Erde wird beben.

Die Welle der Zerstörung, die sie erschaffen,
wird alles nieder rollen.

Hatika: *rückt etwas seitwärts, sie hat einen Spiegel
gegriffen und betrachtet sich darin.*

Sie redet im Selbstgespräch.

Schwarze Flecken auf meinem Gesicht.

Sie nehmen zu.

Auch am Hals sehe ich sie.

Es hat begonnen, seit ich die Todesschreie der
Vögel zu lieben begann.

Es ist die innere Schwärze.

Jetzt tritt sie hinaus auf die Haut.

Schwarz und hässlich wird mein Gesicht.

Ein unerwarteter Ausdruck der Verzweiflung liegt plötzlich in ihrem Blick.

Wurandos: *greift sich einen weiteren toten Vogel.*

Was sagst du da – dein Gesicht wird hässlich?

Wegen einiger schwarzer Flecken?

Sie schmücken dich!

Lass dein Jammern. Eine griesgrämige Erdkröte ist mir genug. Er kaut.

Hatika: *versucht mit einer Creme die Flecken zu überdecken – völlig ohne Erfolg.*

Sie starrt in den Spiegel.

Von Tag zu Tag wachsen sie.

Nichts kann sie verdecken.

Ihre Stimme klingt hart und bitter.

Ich hasse mich.

Ich hasse dieses Gesicht.

Sie spuckt auf den Spiegel und legt ihn fort.

Szene 5

Arkortan ist wieder auf der linken Seite erschienen.

An seiner Seite befinden sich Aila und Lakum – doch sie sind sonderbar verändert. Sie gehen ohne Stock und aufrecht und sind jetzt ein Ehepaar in den besten Jahren, auf ihren Gesichtern gibt es keine Altersspuren.

Wieder tragen sie jeder einen Korb bei sich.

Arkortan: *geht ihnen voran auf Hatika zu.*

Aila und Lakum sind gekommen.
 Sie wollen dir ihre Früchte anbieten.
*Aila und Lakum treten an den Brunnen und
 strecken Hatika ihre Körbe zu.*

Hatika: *greift eine Frucht heraus und riecht daran.*
 Vergoren... *Sie wirft sie hinter sich.*
*Sie greift eine zweite Frucht und riecht wieder
 daran. Vergoren, auch diese.*
Wieder wirft sie sie hinter sich.
*Sie greift eine dritte Frucht, nach kurzem Rie-
 chen wirft sie sie gleichfalls hinter sich.*
 Vergoren alle eure Früchte.
 Kommt mir nicht wieder damit!
Aila und Lakum verneigen sich.
Dann kehren sie um.
Sie verschwinden wieder nach links.
Arkortan folgt ihnen – doch nur bis zur Bank.

Hatika greift erneut ihren Spiegel.
Wieder betrachtet sie sich mit Hass.
 Schwarz mein Gesicht.
 Voller schwarzer Flecken.
 Schwarz und hässlich ist es geworden.
 Und doch liebe ich sie: die Todesschreie der
 Vögel. Meine Seele flackert in dunkler Lust.
 Unersättlich ist sie danach.
 Schreie der verzweifelten Angst.
 Schreie der Ohnmacht.
 Schreie des Todes.
Ihr Blick kreist über den Boden.

Er funkelt in böser Lust – und zeigt doch im gleichen Moment Verstörung und tiefe Verzweiflung.

Sie blickt plötzlich auf Arkortan, sie blickt auf die vier Gäste.

Ihre Stimme ist leise und zittert.

Wisst ihr einen Weg?

Es gibt die hellen, die lichten Gärten.

Ich erinnere mich.

Meiner ist dunkel.

Ihre Stimme zittert.

Wisst ihr einen Weg in die lichten Gärten?

Tabea: *wendet sich Arkortan zu* Sie bittet um unsere Hilfe.

Arkortan: Glaub ihr nicht!

Gleich in der nächsten Sekunde wird sie dich bitter verspotten.

Tabea: *geht auf Hatika zu* Doch, es gibt einen Weg.

Das kann nicht sein, dass es einen solchen Weg nicht geben könnte...

Du erinnerst dich, Hatika, und so ist es: Es führen Wege zu den lichtereren Gärten.

Verlass diesen schrecklichen unseligen Ort.

Folg uns!

Du hast die Wahl.

Sie greift sanft nach ihrer Schulter.

Hatika: *schüttelt ihre Hand fort, in giftigem Spott*

Du glaubst, dass ich bereue?

Wegen ein paar Flecken auf meiner Haut?

Sie blickt zu Wurandos. Sie machen mich schön. Sie schmücken mich.

Sie blickt zu ihren Tieren.

Meine Eule verlassen? Meine Schwarze Schlange verlassen?

Tabea: *wechselt einen Blick mit Arkortan.*

Der schüttelt bedauernd den Kopf.

Dann macht er ihr und den anderen ein Zeichen, diesen Ort zu verlassen.

Hatika: *hat wieder den Spiegel gegriffen und blickt hinein, sie tastet unruhig über die Flecken auf ihrem Gesicht.*

Plötzlich ruft sie Tabea hinterher, es ist erneut ein Schrei wirklicher tiefer Verzweiflung.

Geh nicht!

Die Flecken – sie zerfressen meine Haut.

Bald werden sie mein Gesicht völlig zerstört haben.

Geht nicht!

Tabea will zu ihr zurückkehren.

Arkortan schüttelt erneut bedauernd den Kopf.

In diesem Moment bricht der Trommelwirbel, der eine Weile geschwiegen hat, herein wie ein Orkan.

Die beiden „Energietänzer“ erscheinen, sie sind mit einem Brustpanzer und kurzen roten Röcken bekleidet und tragen einen Federbusch auf dem Kopf. Ihre Gesichter sind vollkommen starr, sie schlagen auf ihre an den Hüften befestigten Trommeln, sie schlagen auf ihre Brustpanzer und wiegen sich in wilden Tanzbewegungen.

Wurandos: *erhebt sich, Begeisterung im Blick*

Der Tanz der Todestänzer!

Der Tanz des Wahns!

*Er zieht die Erdkröte vom Brunnenrand hoch.
Er beginnt sich den Tanzbewegungen anzuschließen. So tut es nun auch die Erdkröte. Mit ihrem dicken schwabbeligen Bauch macht sie damit eine eher komische Figur. Doch der Rausch des Tanzes, der sich mehr und mehr in eine wilde Ekstase steigert, hat auch sie völlig ergriffen.*

Es ist dumpfes Trommeln, es ist ein metallenes Klirren, es ist ein mechanischer stampfender Takt. Es ist ein Klangwirbel lustvoller Zerstörung.

Langsam versinkt die Szene in völligem Dunkel. Die Energietänzer entfernen sich wieder und so ihr Trommeln.

Szene 6

Es ist still geworden.

Auf der links stehenden Bank haben sich wieder Matheo, Sabrina, Tabea und Albertus eingefunden.

Arkortan steht wie zuvor hinter der Bank.

Arkortan: Ich habe es euch gesagt:

Es gibt sie – die Verführer und selbst Verführten. Die dunklen Magier und Magierinnen.

Er senkt eine Zeit den Kopf.

Die beiden mit ihrem Korb voller Früchte – ihr habt sie wiedererkannt?

Das alte gebrechliche Ehepaar war es, das auch Zerantos die Früchte brachte.

Sie kommen jeden Tag zu Hatika und bieten ihr still ihre Früchte an.

Hatika verschmäht sie. Sie weiß nicht, dass diese Früchte sie heilen könnten.

Matheo: Und immer ernten sie Undank –?

Und immer kommen sie wieder?

Arkortan nickt. Lächelt.

Was hat sie plötzlich so jung gemacht?

Arkortan: Sie können in sehr unterschiedlichen Gestalten erscheinen.

Es ist ein Geheimnis, wie sie es tun.

Mal lieben sie, es alt zu sein. Mal sind sie jung.

Sie haben keinen Schattenklon.

Sie sind, ob alt oder jung, immer sie selbst.

Er setzt sich zu ihnen auf die Bank.

Auch zu Zerantos will ich euch noch etwas erklären.

Warum sein Klon Wurandos die Zerstörung und den Untergang dieser Gärten herbeisehnt. So wie Hatika.

In Zerantos lebt ein heimlicher Groll. Nie hat er den „Gottesberg“ ersteigen können. Er hat es mehrmals versucht. Immer auf halber Höhe verließen ihn die Kräfte. Er geriet in eine Atemnot, die ihn zwang, die Rückkehr anzutreten.

Er weiß, dass anderen der Aufstieg gelang.

Deshalb der tiefe bittere Groll.
 Den Groll hat er in sich selber verdrängt.
 Umso heftiger wütet er in Wurandos, seinem
 Schattenklon.

Tabea: Warum hat er den „Gottesberg“ nie ersteigen
 können?

Arkortan: Das Geheimnis – ich sage es leise – heißt:
 Demut.

Nur wer Demut kennt, der wird diesen Berg er-
 steigen können.

Zerantos ist mächtig – in seinem eigenen
 Reich, in seinen eigenen Phantasien von
 Macht. Doch Demut kennt er nicht.

Nach einer Stille Ich sagte, dass man den „Got-
 tesberg“ nicht ersteigen muss.

Es gibt einen anderen Weg.

Hört kurz diese Geschichte:

Ein Mann und eine Frau hatten um einen
 Traum gebeten. Der Traum sollte ihnen zeigen,
 wie es möglich wäre, dieses Bild zu erblicken,
 ohne den Berg zu ersteigen – ohne sich jener
 versengenden Glut auszusetzen, an der viele
 erblindeten und stumm und mit schweren Ver-
 brennungen heimkehrten.

Am nächsten Tag schulterten der Mann und
 die Frau einen riesigen Spiegel. Sie erstiegen
 den Berg und als sie sich nach dem kräftezeh-
 renden Aufstieg endlich auf dem Gipfel befanden,
 verweigerten sie jeden Blick an den Hori-
 zont. Einer ermahnte den andern. Der Traum
 hatte ihnen gezeigt, sie könnten den Spiegel

auf das flammende Antlitz richten, und dieses Bild würde sich dauerhaft darin einbrennen. Also hielten sie den Spiegel gegen den Horizont und verhängten ihn dann mit Tüchern. So trugen sie ihn wieder ins Tal.

Im Tal bauten sie, nahe bei ihrem Haus, einen Ashram. Denn ihnen war bewusst, dass auch der Spiegel noch immer eine verletzende Strahlkraft besaß. Sie ersannen ein Mittel der Abschwächung. Das war, indem sie den Spiegel sich mehrmals selbst spiegeln ließen – auf anderen Spiegeln, insgesamt auf sechs Stufen der Abschwächung. Dann erst wagten sie selbst den Blick.

Auch diese beiden, der Mann und die Frau, waren nach langen Momenten des Schauens blind. Doch diese Blindheit verschwand nach wenigen Tagen, und auch sonst blieb keine Verletzung zurück. Einigen engen Freunden berichteten sie, was sie gesehen hatten, und diesen Freunden erlaubten sie selbst den Zutritt zum Ashram. Die meiste Zeit steht der Ashram verschlossen. Es ist ein besonderes Privileg, ihn betreten zu dürfen.

Alle Menschen, die in den Spiegel schauen durften, haben einen verwandelten Blick. Man erkennt es mit dem ersten Moment. Es liegt eine einzigartige Strahlkraft darin, schimmernd und doch von sonderbar zielender Kraft. Schimmernd von Güte, zugleich mit der Kraft einer natürlichen Würde, die andere leise und

demütig stimmt. Etwas hatte sich für immer in ihnen verwandelt.

Wollen wir aufbrechen zum Ashram?

Freilich: Ich kann euch nicht sagen, ob wir Zutritt erhalten werden.

Tabea: Wir sollten aufbrechen, ja.

Doch ich fühle, dass wir noch eine Aufgabe haben.

Das Bild Hatikas geht mir nicht aus dem Kopf. Sie leidet. Auch wenn sie uns scheinbar verspottet.

Wir sollten noch einmal zu ihr zurückkehren und ihr unsere Hilfe anbieten.

Sie blickt fragend in die Runde der andern.

Arkortan: *wiegt den Kopf* Ob sie uns hören wird?

Sie selbst hat jeden Glauben an ihre Erlösung verloren.

Tabea: Das zweite: Wir sollten zu Zerantos zurück.

Weiß er selbst vom Gebot der Demut, die er nicht aufbringen kann? Hat es ihm jemals jemand gesagt?

Arkortan: *schüttelt den Kopf*

Tabea: Dann wird es Zeit!

Ich fühle: Nur wenn Zerantos dieses Gebot begreift, wird er auch fähig sein, seinen Schattenklon in die Schranken zu weisen.

Wurandos ist fest entschlossen, so wie Hadok, so wie Hatika es sind, eine Katastrophe über die Gärten hereinbrechen zu lassen. Nur Zerantos wird Wurandos aufhalten können.

Und auch Hatika müssen wir befreien aus ihrem kranken Wahn, ihrer Verzweiflung.

Ich fühle, dass es unsere Aufgabe ist.

Erst dann wird man uns am Ashram empfangen. Erst dann werden wir würdig sein, ihn zu betreten.

Arkortan: *wiegt erneut den Kopf, blickt fragend in die Runde der andern.*

Schließen sich alle dem Wunsch Tabeas an?

Man tauscht Blicke, diese Blicke zeigen Unentschlossenheit.

In diesem Moment wird ein dumpfes Grollen hörbar, das den ganzen Boden durchzieht, unheilvoll, bedrohlich.

Man hört wieder die Trommeln.

Auf dem Gesicht Arkortans liegt Sorge.

Die ersten Vorboten...

Ja. Sie wird kommen – die Welle der Zerstörung.

Tabea: *in Unruhe* Lasst uns aufbrechen. Ich fühle: die Zeit – sie drängt. Wir müssen zu Zerantos. Wir müssen zu Hatika.

Dunkelheit.

Vierter Akt

Szene 1

Die Szene gleicht der des ersten Teils: Man sieht wieder den Garten Zerantos, ihm direkt gegenüber sitzt Eteukas, rechts und links von Zerantos befinden sich seine Fabelwesen: der Dunkle Pan, der Löwe, das Einhorn.

Die Gruppe der Vier, angeführt von Arkortan, erscheint von rechts.

Diesmal bleiben sie an der Seite stehen.

Zerantos und Eteukas scheinen sie nicht zu bemerken.

Zerantos: *schreitet wie im ersten Bild auf und ab, während Eteukas das Gesprochene auf seinem Schreibblock mit goldenem Stift notiert.*

Kommen wir zum Ende des Schöpfungsepos.

Denn jede Schöpfung, so gewaltig und mächtig sie ist, muss einmal ihr Ende finden.

Die alten Weisen eines großen Kontinents der Erde, so erinnere ich mich, sprachen von Shiva, dem großen tanzenden Weltzerstörer, der die Schöpfungen der Schöpfergötter des Anfangs und der Schöpfungserhalter in einer Flammenhölle wieder zerstört.

Immer muss Altes zerstört werden, damit Neues geboren werden kann.

Direkt zu Eteukas Du hast es notiert? Du hast es verstanden?

Also: Mächtige Stürme brachen aus auf der Sonne. Gewaltig und donnernd. Sie schleuderte ihre Protuberanzen ins All. Sie blähte sich zusehends auf zum glühenden Riesen: ein alles versengender, alles verzehrender Höllenofen. Sie näherte sich dem ersten ihrer Planeten und sie verschlang ihn.

Dann ihrem zweiten, den sie verschlang.

Stück für Stück verzehrte ihr Höllenfeuer Planet um Planet.

Auf denen, die einmal eine reiche Vegetation und Faune überzogen hatte, verbrannte das Gras, verbrannten die Blätter der Bäume und Sträucher, verbrannten die Sträucher und Bäume selbst, das Wasser verdunstete zischend, es blieb eine kahle Wüste zurück. Und auch diese Wüste wurde verschlungen.

Zu Eteukas Du hast es notiert? Du kannst mir folgen?

Eteukas nickt.

Zerantos schreitet wieder auf und ab.

Doch es war das Ende der Zeit. Das Ende jeder Schöpfung.

Das Universum hatte den Punkt seiner größten Ausdehnung überschritten und stürzte wieder in sich zusammen. Wo das Universum aufhörte, dort folgte das Nichts. Und das Nichts verschlang Sonne um Sonne, es verschlang Galaxie

um Galaxie. Alles drängte hin auf einen einzigen schwarzen Punkt im Herzen des Nichts.

Mit großen Gesten Und wieder hörte man Sturm und Donner, wieder fuhren gewaltige Blitze in die Tiefe, wieder verbrannten Bäume und Gras, wieder ließ ein maßloser Aufruhr die Welten erzittern.

Eteukas: Wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf:

Bäume und Gräser hatte die Sonne, der rote Riese, bereits verschlungen. Auch sind Donner und Blitz ein Phänomen der Atmosphäre, die bereits ebenfalls im Höllenrachen der Sonne verschwand.

Zerantos: Wie immer, Zerantos: Du bist ein kritischer Zuhörer.

Kein Fehler entgeht dir.

Es ist, wofür ich dich schätze.

Trotzdem sage ich: Musst du es immer so weit treiben?

Das Epos braucht eine dramatische Schlusskomponente. Sturm und Donner sind starke Metaphern. Was schlägst du stattdessen vor?

Eteukas: Es ist beendet. Wenn das schwarze Nichts alles ergriffen hat, ist alles beendet.

Zerantos: Alles beendet? mit einer Handvoll Sätze, die wieder ohne jede Dramatik sind?

Eteukas: Dramatik hin – Dramatik her: Ich gebe der Logik den Vorzug.

Zerantos: *verstimmt* Wie immer bist du ein Pedant. Eine kleinliche Krämerseele.

Wiegt den Kopf Andererseits: Ich sehe die zwingende Logik ebenfalls. Alles in allem – dein Hinweis ist hilfreich für mich.

Also streiche den letzten Satz. Es wird eine Apokalypse im Eiltempo. Vielleicht auch vollzieht sie sich so. Vielleicht wird sie uns in genau dieser Art überraschen.

Er bemerkt die Vier und Arkortan.

Ah – meine Gäste sind wieder da!

Nehmt Platz meine Damen und Herren! *Er zeigt auf die Bank.* Oder spazieren Sie einfach umher!

Er nimmt auf seinem thronartigen Sitz Platz.

Hier hat sich vieles verändert.

Mein Kaktus blüht – eine seltene Kaktusart. Schauen Sie sich um!

Schauen Sie meine Klon-Frau an. Sie hat die Schulter nach Innen geneigt. Ihre Augen blinzeln bereits. Sie lächelt mich an. Mehr und mehr glaube ich, dass ich mich für sie entscheide.

Schaun Sie sich um!

Matheo: Wir sind nicht hier, um lange zu bleiben.

Direkt zu Zerantos Tabea hat eine Frage an dich.

Szene 2

In diesem Moment erscheint der zweite der beiden Wächter von links, Tarkuran, auch er jetzt mit einem Turban, einem hellroten. Er trägt ein grünes Gewand. Er zieht einen Handwagen mit einer kleinen Ladefläche hinter sich her. Darauf befindet sich ein Mann mit nacktem Oberkörper, nur mit einem Lendenschurz bekleidet: der Asket. Er sitzt im Lotussitz, in tiefer Versenkung – eine bleiche Erscheinung in völliger Erstarrung.

Alle Aufmerksamkeit richtet sich auf ihn.

Tarkuran: Er will es so: dass ich ihn von Garten zu Garten fahre.

Er will den Leuten als Vorbild dienen.

Es will sie die völlige Demut lehren.

Er blickt auf den Asketen.

Er hat seit ewigen Zeiten nichts mehr gegessen.

Nur das Trinken kennt er noch, pures Quellwasser, zweimal am Tag.

Einmal beschloss er, von allem Frönen, von allen Lastern des Genusses zu lassen.

Manche bewundern ihn.

Andere belächeln ihn.

Wieder andere empfinden Mitleid mit ihm.

Sie sagen: Mehr und mehr bleicht er aus. Er ist eine traurige Erscheinung geworden. Eine Büste aus Marmor hat mehr Leben als er.

Sie fühlen Mitleid.

Sie sagen: Er hat vergessen, was Leben ist.

Er hat vergessen, dass der rote Apfel, der vom Baum leuchtet, ihm seine Süße schenken will und mit dieser Süße seine Liebe.

Er hat gelernt, in der Süße den Sturz in die Begierde zu sehen, den Sturz in die Sünde.

Er hat die Rolle des Asketen gewählt.

Doch das Leben und die Liebe hat er eingeübt und vergessen.

So sagen sie, die ihn bemitleiden.

Doch niemand kennt seine Träume.

Vielleicht dass sie groß und erhaben sind?

Wer kann es wissen?

Also, ihr habt ihn gesehen.

Sikotami – so ist sein Name.

Zieht eure Schlüsse – jeder wie es ihm eben gefällt.

Er zieht den Asketen auf dem Wagen weiter.

Ab.

Matheo: tritt wieder an Zerantos heran Wir sind nicht hier, um lange zu bleiben.

Tabea hat eine Frage an dich.

Tabea tritt vor.

Matheo zu Tabea Willst du es wirklich tun?

Zu ihm von der Demut sprechen?

Tabea nickt. Sie ist entschieden.

Doch wieder kommt es zu einer Störung:

Der Narr mit seiner Papageienfrau tritt auf.

Szene 3

Der Narr: Meine Papageienfrau ist mir verloren gegangen.

Er wirft einen Blick auf die Papageienfrau neben sich, missbilligend.

Sie meinen, Sie an meiner Seite zu sehen?

Nur ein trauriges Imitat.

Die echte ist auf und davon.

Alles scheint gleich – die Federn, der Kopf.

Doch mein Auge lässt sich nicht täuschen.

Sie ist es nicht, nicht die alte, die echte.

Ich machte nur einen Mittagsschlaf. Da hat sie sich aus dem Staub gemacht, die alte, die echte, und dieses traurige Imitat hinterlassen.

Sie erinnern sich, wie ich von ihrem gewitzten Blick sprach?

Er nimmt wieder auf der zweiten Bank Platz, die Papageienfrau kurz darauf neben ihm.

Bei dieser hier sind die Blicke trüb.

Ein Geschöpf ohne Witz, ohne Geist.

Die Papageienfrau: *näselnd* Ein Geschöpf ohne Witz, ohne Geist.

Der Narr: Da sagt sie es selbst – Sie hören es.

Ich leide.

Sie sehen den Unterschied nicht?

Sollten Sie ihn nicht erkennen, dann wäre die Antwort gefährlich.

Sie könnte lauten: auch Sie sind nur ein trauriges Imitat Ihrer selbst.

Machen Sie die Probe! Tasten Sie jeden Knöchel Ihrer Seele ab und fragen Sie ihn, ob er echt ist.

Die Antwort könnte Sie erschrecken.

Es könnte lauten: auch Sie sind ausgetauscht.

Auch Sie sitzen hier nur als Ihre eigene traurige Kopie.

Alle Kopien sind traurig – so sehr sie dem Original in ihrer Erscheinung auch gleichen mögen.

Was sagst du – du billiges Imitat einer Papageienfrau?

Die Papageienfrau: Was sagst du – du billiges Imitat einer Papageienfrau?

Der Narr: Immerhin, sie macht es genau wie die alte, die echte. Sie plappert mir nach.

Und doch weiß ich es besser.

Einmal durchschaut ist immer durchschaut.

Sie ist nicht echt.

Die Papageienfrau: Sie ist nicht echt.

Der Narr: Schon wieder hören Sie es. Sie bestätigt es.

Immerhin ist sie aufrichtig.

Leiser, geheimnisvoller Wenige Minuten nach dem Erwachen beschlich mich quälend die Frage: Bin möglicher Weise auch ich selbst nur ein Imitat?

Wäre ich es, ich könnte es selbst nicht wissen.

Kein Imitat ist in der Lage, über seine eigene Echtheit zu entscheiden.

Könnte es dies, es wäre kein Imitat.

Der Gedanke verfolgt mich seitdem.

Ich bin selbst nur ein Imitat und deshalb umgeben mich nichts als Imitate.

Imitate wie dieses hirnlose Monster einer Papageienfrau.

Die Papageienfrau: *näselnd* Dieses hirnlose Monster einer Papageienfrau.

Der Narr: Sie selbst hält mit der Wahrheit nicht zurück, wie Sie aufs Neue merken.

Nein, Sie imitiert die wahre Papageienfrau in mustergültiger Art.

Kein Fehler. Sie macht es perfekt.

Dies eben ist das Diabolische: Man kann es ihr nicht nachweisen – den elenden Betrug.

Und jetzt noch dies zweite Desaster: Auch ich könnte möglicher Weise nicht echt sein.

Diabolisch. Es gäbe kein Mittel, es mit letzter Sicherheit festzustellen.

Er blickt auf die Papageienfrau.

Man sollte alle Imitate vernichten.

Man sollte sie vierteilen. Man sollte sie auf dem Rost braten.

Mein Gott, was rede ich da?

Wenn ich doch selbst nur ein Imitat bin?

Ich spreche von meiner eigenen Vierteilung.

Von meiner Vernichtung.

Ich habe einen Abgrund der Gewalt in meiner Seele entdeckt. Einen Abgrund der Mordgedanken.

Nein – dies kann der echte nicht sein.

Der echte ist edel. Jeder Gedanke der Grausamkeit liegt ihm fern.

Zur Papageienfrau Was tun wir jetzt?

Die Papageienfrau: *näselt* Was tun wir jetzt?

Der Narr: *winkt resigniert ab* Sprich lieber nichts,
wenn du nur nachplappern kannst.

Die Papageienfrau: *näselnd* Sprich lieber nichts,
wenn du nur nachplappern kann.

Der Narr: Was sagst sie da eben? Ich plappere nach?
Lass es!

Was immer du sagst, ist töricht und dumm.

Die Papageienfrau: *näselnd* Was immer du sagst, ist
töricht und dumm?

Der Narr: Hören Sie das!

Eine volle Attacke.

Sie nennt töricht und dumm, was ich sage.

Sie erklärt mir den Krieg.

Wieder geheimnisvoll Möglicher Weise hat sie
die Sache durchschaut.

Durchschaut, dass ich selber lediglich ein Imi-
tat bin.

Jetzt verliert sie jeden Respekt.

He, du schlechtes Imitat einer Papageienfrau –
das geht mir jetzt entschieden zu weit.

Hörst du mir zu, du schlechte Kopie?

Die Papageienfrau: *näselnd* Hörst du mir zu, du
schlechte Kopie?

Der Narr: Jetzt haben wir es: Sie nennt mich eine
schlechte Kopie.

Sie hat es durchschaut.

zornig He! Ich drehe dir die Kehle um, falscher
Vogel!

Die Papageienfrau: *näselnd* Ich drehe dir die Kehle um, falscher Vogel.

Der Narr: Ein frontaler Angriff!

Sie droht mir. Sie will mir die Kehle umdrehen.

Sie sind erschüttert?

Ich sehe, Sie sind es nicht.

Womit ich wieder zu meiner Vermutung komme: dass auch Sie lediglich blutlose Imitate sind.

Meine Vermutungen nehmen apokalyptische Ausmaße an.

Überall Imitate.

Ich verneige mich nicht.

Bitte ersparen Sie mir jeden Beifall, wenn ich mich jetzt wieder auf und davon mache.

Es wäre nur der Beifall von Imitaten.

Während er, die Papageienfrau an der Leine mit sich ziehend, wieder verschwindet Beifall von Imitaten für ein Imitat – es wäre ein Nichts.

Mit der Papageienfrau ab.

Szene 4

Tabea tritt erneut vor. Sie hat ihre Entschlossenheit nicht verloren.

Tabea: Zerantos. Wir hörten, dass du mehrmals den geheimnisvollen Berg ersteigen wolltest. Jenen Berg, den man den „Gottesberg“ nennt. Es ist dir nie wirklich gelungen.

Zerantos: *macht eine wegwerfende Handbewegung* Meine schlechte Kondition. Nach sechs Kilometern Aufstieg geht mir der Atem aus. – Ich sollte vorweg trainieren. Ich sollte mich einem Programm der körperlichen Ertüchtigung unterziehen. Darin war ich nachlässig, gewiss. Ich werde es nachholen.

Tabea: Zerantos. Dies ist nicht der Grund.

Zerantos: Bitte? Wie?

Sich leicht verfinsternd Welchen anderen Grund sollte es geben?

Tabea: Es gibt ein Gebot für alle, die diesen Berg ersteigen wollen.

Zerantos: Ein Gebot?

Tabea: Zerantos. Wir sind als Freunde gekommen. Du hast uns Gastrecht gewährt. Und wir wollen Freunde bleiben. Willst du die Wahrheit hören – auch wenn es dich kränken könnte?

Zerantos: Es könnte mich kränken?

Tabea: Möglicher Weise

Vielleicht auch nicht.

Dann wäre es leicht.

Du versprichst mir, es nicht als Kränkung zu empfinden?

Zerantos: Bitte sprich! Warum sollte ich, Zerantos, gekränkt sein?

Tabea: *zögert noch einmal, dann spricht sie.*

Das Gebot heißt Demut.

Zerantos: Demut?

Tabea: Ja, Demut.

Zerantos: *sich wieder verfinsternd* Du willst damit andeuten, dass es einen gewissen Mangel daran bei mir gibt?

Tabea: *nickt*

Zerantos: *finster* Ich habe es gelegentlich heimlich vermutet.

Jener Gott – wenn es ihn gibt – er will, dass wir uns ihm geduckt, in kriecherischer Untergebenheit nähern.

Wenn es seine Wesensart ist, dass er kriecherische Unterwerfung verlangt, dann ist er mir gleichgültig.

Dann erkläre ich mich zu meinem eigenen Gott.

Was fehlt mir?

Ich habe diesen Garten. Ich habe Macht darin, alle Befehlsgewalt. Ich kann mir jeden Genuss verschaffen.

Was brauche ich Gott?

Einen Gott, der kriecherische Untergebenheit fordert.

Tabea: Zerantos. Es geht um Wurandos. Es geht um Haduk.

Es geht um eure Energietänzer.

Du weißt, dass sie die Zerstörung all dieser Gärten planen.

Wenn ihr, Eteukas und du, das Gebot der Demut begreift, werdet ihr auch eure Schattenklone zähmen und verwandeln können.

Sie tauscht einen Blick mit Arkortan.

Es ist der einzige Weg.

Zerantos: *aufgebracht* Demut...! Der lächerliche Kniefall der Unterwerfung.

Diesen Gott suche ich nicht.

Ich will ihm gleich sein.

Ich will ihm auf Augenhöhe begegnen.

Er ist nicht mehr als ich, dieser Gott.

Einen Gott als fremden Gebieter und Sklavhalter suche ich nicht.

Auch ich, Zerantos, bin Gott.

Tabea: Dann wirst du die Zerstörung dieser Gärten nicht aufhalten können.

Zerantos: Weil mein Klon Wurandos die Zerstörung beschlossen hat?

Der lächerliche Irre! der alberne Zwerg!

Tabea: Er hat die Energietänzer gerufen.

Du weißt, über welche Macht sie verfügen.

Zerantos: *jetzt finster brütend* Sie haben Macht, ja.

Sie tragen die Macht der Zerstörung in ihren Trommeln.

*Er ist ein bisschen in sich zusammengefallen.
Nun richtet er sich sitzend wieder zu voller
Größe auf.*

Ich werde sie aufhalten!

Doch nicht mit Demut. Nicht in kriecherischen
Gesten, nicht in Gesten der Schwäche.

Ich zeige ihnen die geballte Faust! Sie werden
sich mir im Kampf stellen müssen. *Er blickt
auf seine Fabeltiere.* Ich habe den Löwen an
meiner Seite. Den Dunklen Pan. Auch Eteukas
wird neben mir streiten.

Tabea: Du sprichst von der zerstörerischen Macht der
Trommeln.

Die sie schlagen, die Energietänzer, werden
den Kampf nicht suchen. Sie werden in wach-
sender Ekstase ihre Trommeln aufbrüllen las-
sen. Die Zerstörung ist ihre Lust. Sie werden
den Sturm der Zerstörung anbrechen lassen,
gleichgültig was du tust.

Zerantos: *wie ein trotziges Kind* Sie werden mich
kämpfen sehen! Sie werden die geballte Macht
meiner Faust spüren!

Direkt zu Tabea Hast du mir nichts anderes zu
sagen?

Demut...!

Verschwinde aus meinem Garten!

Verswindet ihr alle aus meinem Garten!

*Plötzlich setzt erneut das unheilvoll grollende
Geräusch ein, näher rollend, den ganzen Bo-
den erschütternd, bedrohlich.*

Man hört fern die Trommeln.

Zerantos blickt erschreckt auf.

Arkortan: *winkt Kommt!*

Wir haben lediglich seinen Zorn geweckt.

Wie ich es fürchtete: Die gut meinenden Worte sind nur lästig für ihn.

Alle Vier verschwinden mit Arkortan zur linken Seite.

Szene 5

Über die ganze Bühne breitet sich plötzlich ein dichter Nebel aus. Dabei setzt eine schmeichlerisch süße Musik ein, die doch bald zu einem hohl klingelnden Geräusch wird, darunter vibriert ein dumpfer immer gleichförmiger Ton.

Der Nebel senkt sich und die Szene erinnert wieder an den Garten Kalimiras: Der Brunnen befindet sich rechts, etwas erhöht, dahinter die bekannten Sträucher.

Erneut hört man das dumpfe Grollen, den ganzen Boden durchziehend.

Fern die Trommeln.

Die Gruppe der Fünf taucht auf der rechten Seite wieder auf.

Matheo: *zu Tabea* Wir sind angekommen. Es ist der Brunnen Hatikas.

Arkortan: *Wieder scheint es euch so.*

Doch es ist nicht der Brunnen Hatikas.

Hier wohnt Muruna, der zweite Schattenklon
Kalimiras, ihr Zwillingsklon.

Doch glaubt nicht, dass sie den beiden anderen
gleich ist. Selbst alle bunten, schrillen Töne
und Farben von Betörung und Zauber sind in
Muruna erloschen.

Muruna ist schwarz. Muruna ist grau.

Die innere Dunkelheit hat auch ihr Gesicht in
ein dunkles Grau getaucht.

Erschreckt nicht, wenn ihr sie erblickt!

Und wieder muss ich eine Warnung ausspre-
chen:

Kommt ihr nicht nah, auch wenn sie euch ruft.

In diesem Garten atmet ihr einen Bazillus des
Bösen.

Muruna steigt aus dem Brunnen hervor.

*Tatsächlich: Ihr Gesicht zeigt ein schwarzes
Grau. Selbst ihre langen Haare sind grau.*

Es folgen ihr zwei Tiere in Menschengröße:

Eine schwarze Motte, eine Fledermaus.

Alle nehmen auf dem Brunnenrand Platz.

Erneut der dumpfe gleichförmige Ton.

Auch Muruna greift einen Spiegel.

Arkortan hat sich wieder entfernt.

Muruna: Meine Augen – sie glänzen von böser Lust.

Sie lacht.

Mein Lachen lacht eine böse Lust.

Alles ist dunkel in mir und grau.

Sie lacht.

*Dunkelheit wie das Einbrechen eines Nacht-
dunkels senkt sich über die Bühne.*

Muruna wendet sich ihren vier Gästen zu.

Ihr glaubt, dass es Nacht wird?

Die Nacht, das Dunkel bin ich.

Nachts schicke ich meine Tiere aus.

Die Schwarze Motte.

Wo immer sie fliegt, verteilt sie den Staub dunkler Gedanken.

Es sind die Gedanken von Hass, von Wut und Zerstörung, von Trostlosigkeit.

Nur das Licht muss sie meiden.

Fliegt sie ins Licht, dann muss sie elend verbrennen.

Meine Schwarze Fledermaus schicke ich aus.

Sie saugt das Blut von den Schläfern, den ahnungslosen. Sie raubt ihre Kraft, sie raubt ihren Willen.

Das ist ihre nächtliche Arbeit, wo immer sie fliegen.

Ich träume Zerstörung.

Ich träume Zerfall und Tod.

Einst war es ein schwarzer Fluss, der mich mit sich zog.

Jetzt ist es ein schwarzer Ozean, uferlos.

Es gibt keine Rückkehr mehr.

Wieder grollt die Erde.

Kommt näher!

Die Schwarze Motte blickt euch mit Neugier an. Ihre Flügel sind samtig weich. Wollt ihr sie nicht berühren?

Die Vier, die zunächst einen Schritt näher gekommen waren, weichen zurück.

Meine Schwarze Fledermaus liebt euch. Sie liebt euer frisches Blut. Ganz sanft, ganz schmerzlos setzt sie den Biss an.

Sie lacht dunkel. Sie streichelt der Fledermaus über das Fell.

Plötzlich steigt wieder der Nebel auf. Er hüllt sie und den Brunnen ganz ein.

Aus dem Nebel tauchen jetzt zwei weitere Gestalten auf – mit schreckenerregenden hohlwangigen Gesichtern.

Täglich, stündlich koche ich böse Nebel.

Die Dämonen rufe ich wach. Die Dämonen aus der Dämonenschlucht.

Lange schliefen sie. Jetzt sind sie wach.

Hunderte, Tausende werden ihr schwarzes Blut in den Tanz der Trommeln gießen.

Sie werden zerstören, was die Gier ihrer Finger erhaschen kann und was zerstörbar ist.

Wieder lärmen in der Ferne die Trommeln.

Die rechte Seite und der Brunnen versinken wieder völlig im Nebel.

Szene 6

*Die Klänge einer Glasharfe tönen auf.
Die Nachtschwärze über dem Garten Murunas
hat sich in einem Sternenhimmel verwandelt,
der hell auf der Gazewand erscheint.
Rechts an der Seite sitzt ein Mann an einem
Tisch. Er hat ein Mikroskop neben sich und auf
einem kleinen Stativ ein Gerät, das an ein
Fernglas erinnert, außerdem einige Glasscha-
len, Löffel und Pinzetten und Orchideenblüten.
Es ist der Sternenperlenzieher. Er greift eine
der Orchideenblüten und schiebt sie unter das
Mikroskop.
Er winkt die Vier, die ihn verwundert betrach-
ten, zu sich an den Tisch.*

Der Sternenperlenzieher:

Sie fragen, was ich hier mache?
Ich sammle Sternenlicht ein.
Sie sehen diese Orchideenblüten.
Was Sie nicht sehen: Es befinden sich Tropfen
darauf. Winzige Tauperlen. Ich habe sie am
Morgen gesammelt.
Ich kristallisiere sie. Bevorzugt die Tautropfen
von Orchideen.
Dann füge ich ihnen etwas hinzu. Genauer -
Ich kanalisierere es: Sternenlicht.
Die Sterne schimmern von selbst. Sie schicken
ihr Licht in die Perlen. Sie tun es von überall.
Es ist ein beständiger kosmischer Lichtregen.

Schauen Sie! Ich kann dieses Okular auf einen beliebigen Stern richten – und ich finde sein Licht als winzigen Punkt. Mein Okular kann ihn aufleuchten lassen hier auf dem Tisch. *Man sieht einen Lichtpunkt aufleuchten.* Verschiebe ich das Okular und richte es wieder auf diesen Stern, so setzt dieser Lichtstrahl an einer anderen Stelle des Tisches auf. Wohin ich das Okular auch bewege – immer wird dieser Stern seine Lichtspur setzen.

Man sieht den Punkt an anderer Stelle aufleuchten.

Das heißt: Der Lichtstrahl befindet sich überall, jeder Punkt des Raums wird von ihm geküsst.

Doch jetzt erst beginnt das große, das wirkliche Wunder: Wie auf diesen einen Stern kann ich mein Okular auf jeden anderen ausrichten. Immer wird er auf meinen Tisch seine Lichtspur setzen. Und wohin ich mit meinem Tisch auch wandern würde – an jeder Stelle des Universums könnte ich ihn einfangen.

Denken Sie: An jedem beliebigen Punkt des Raums befindet sich der Strahl jedes Sterns – Milliarden in dieser Galaxie. Milliarden mal Milliarden aller Galaxien zusammen. An jedem beliebigen Punkt!

Er hebt eine seiner Tropfenperlen ans Auge.

Schauen Sie diese Perle an!

Milliarden in den Raum verteilter Lichtstraßen treffen in ihr zusammen. Es ist grandios! Man-

che Sterne schicken ein blaues Licht, es ist eher kühl, manche schicken ein rotes, es kann warm bis feurig sein, manche schicken ein äußerst sanftes ruhiges Licht, manchmal zeigt der eintreffende Lichtstrahl den kosmischen Sturm einer sterbenden Sonne an. Ich füge aus meiner Erfahrung hinzu: Licht kann auch süß sein, in einem anderen Fall ist es eher bitter, in einem dritten kristallin und salzig. Es gibt unendliche Variationen.

Mein Handwerk als Sternenperlenzieher ist es, die Fülle der eindringenden kosmischen Lichtpfeile zu harmonisieren. Manche ziehe ich aus den Perlen wieder heraus, andere verstärke ich oder bringe sie in eine neue Vermischung. Sie können sich die Vielfalt dieser Variationen nicht vorstellen. Oder können sie es?

Natürlich behandle ich diese Perlen keineswegs gleich. *Er hebt eine andere Tropfenperle ans Auge.* Jede ist ein Unikat. In jeder ist der unaufhörliche kosmische Lichtregen anders dosiert. Doch das Prinzip in allen ist Harmonie. Sie ergibt sich nicht von selbst. Man muss sie erschaffen, in jeder Perle neu. Es ist wie die Natur, die einen wunderbaren Reichtum an Blüten erschafft. Doch ihren eigentlichen Glanz, ihre wirkliche Pracht entfalten sie erst unter den pflegenden Händen des Gärtners.

Ich spreche von Händen. Strecken Sie Ihre Hand aus und wissen Sie, dass auf ihrer Handfläche in jedem Moment Milliarden von Licht-

strahlen tanzen. Sie kommen aus unendlichen Weiten. Doch ihre abgesandten Lichtpfeile sind hier, sie tanzen auf Ihrer Hand, sie tanzen auf Ihren Lippen, auf Ihrem Haar.

Ein wenig Trauer in der Stimme Es gibt nur wenige, die wie ich im Anblick einer Perle geübt sind; die wie ich die neugeschaffenen Vermischungen, die ganz anderen Brechungen erkennen. Es braucht eine lange Zeit der Übung. Doch man wird hundertfach für diese Mühe belohnt.

Szene 7

Der Nebel auf der linken Seite hat sich währenddessen verzogen.

Es ragt nun an dieser Stelle ein kleiner Ashram ins Bild.

Weiter sind es die Klänge der Glasharfe, die alles begleiten.

Im Hintergrund steht, nur vom Rücken zu sehen und noch etwas im Dunkel, eine Gestalt.

Arkortan ist wieder erschienen – neben sich Filika, seine „Libellenschwester“.

Es ist ein elfengleiches Wesen mit glitzernden Libellenflügeln.

Arkortan: Ich habe sie noch nicht mit euch bekannt gemacht: Filika, meine Libellenschwester.

Alle Lichtstrahlen, die sich flirrend in ihrem Flügelschlag brechen, streuen Glück aus.

Wo immer sie unterwegs ist, hinterlässt sie Strahlen von Glück.

Sie ist meine Botschafterin. Ich kenne kein Herz, das reicher an Freude ist als ihres, reicher an Liebe.

Er blickt um sich.

Wir sind am Ziel.

Dort seht ihr den Ashram.

Und hier kommen seine zwei Hüter, die ihn einst errichteten.

Es erscheinen ein ganz junger Mann und eine ganz junge Frau – wieder sind es Aila und Lakum (und dieselben Schauspieler), beide mit jugendlich strahlenden Gesichtern.

Ihr erkennt sie?

Aila und Lakum. Hier ist ihr Garten, aus dem sie die Früchte bringen.

Und dort *er zeigt* gibt es jemanden, der euch erwartet.

Ich richtete euch aus, dass er eine Verabredung hat. Der Zeitpunkt ist da.

Die Gestalt, ein schlanker hochgewachsener Mann, dreht sich um.

Matheo: Vater!

Er läuft auf ihn zu und umarmt ihn.

Arkortan: zu Tabea Doch vor allem erwartet er dich.

Tabea: *antwortet mit einem zunächst ungläubigen Blick.*

Doch der Mann nickt ihr zu.

*Tabea nähert sich ihm mit langsamen Schritten,
ihr Gesicht hellt sich auf.*

Dann schließt sie der Mann in die Arme.

Er tut es so sanft wie mit großer Leidenschaft.

*Es ist wie die Erfüllung eines lange ersehnten
Glücks – für ihn, für sie.*

Arkortan: *zu Tabea* Und du bist es, für die sich die
Tür zum Ashram öffnen wird.

Tabea reagiert aufs Neue ungläubig.

*Doch Aila bestätigt es mit einem Nicken; sie
greift Tabeas Hand und führt sie zum Ashram
und öffnet die Tür.*

Beide verschwinden im Ashram.

*Aila kehrt nach wenigen Momenten zurück und
schließt die Tür hinter sich.*

*Sie winkt die Gruppe ein Stück auf die andere
Seite der Bühne.*

Niemand darf sie jetzt stören.

Immer weiter klingt die Musik der Glasharfe.

*Es sind klare, fast karge Klänge, ganz ohne
Süßlichkeit.*

*Jetzt sind es zwei – eine von rechts, eine von
links, wie im Zwiegespräch.*

Szene 8

Lakum: Wenn ihr nach unserem Jungsein fragt –

Die Antwort ist leicht.

Wir trinken ein frisches Quellwasser, nahe dem Ashram.

Doch manchmal lieben wir es auch, alt zu sein.

Sogar das Abschiednehmen im Sterben haben wir einer dem anderen zugefügt.

Bis unsere Sehnsucht jedes Mal ins Unermessliche wuchs.

Dann kehrten wir einfach ins Leben zurück.

Er kniet sich auf den Boden.

Aila tut dies ebenfalls, ihm direkt gegenüber.

Sie greifen sich an den Händen und lächeln sich an.

Was folgt ist wie ein Zwiegesang in Worten.

Täglich erneuern wir unseren Liebesbund.

Berührt vom Zauber immer neuer Verwandlung.

Sie lächeln sich zu.

Aila: Der Schritt unserer Herzen ist eins.

Pochend immer und lauschend

an der Wand der Wunder

sind wir vom Wunder genährt.

Immer ist Fülle.

Fülle von Schönheit und Licht.

Lakum: Unendlich heilig ist er – der Moment unserer Einswerdung, wenn sich die Feuer unserer Energien vermischen.

Aila: Unendlich sanft.

Lakum: Unendlich gewaltig.

Aila: Unendlich heilig.

Lakum: Unendlich gewaltig und reich ist er – der Augenblick unserer Verschmelzung. In Lust, in Glückseligkeit.

Ein blauer Ball rollt heran. Er leuchtet von innen. Lakum fängt ihn auf.

Beide rücken ein Stück auseinander.

Ich werfe dir mein Ich zu, mein innerstes Selbst.

Er wirft Aila den Ball zu.

Aila: Ich empfangе dein Ich, deinen innersten Glanz.

Ich werfe mich dir zurück.

Sie wirft den Ball zurück, lächelnd.

Lakum: Ich werfe dir dich selbst zu.

Er wirft den Ball.

Aila: Ich empfangе mich aus dir selbst zurück.

Denn nur in der Einswerdung mit dir bin ich eins mit mir selbst.

Sie wirft den Ball zurück.

Lakum: Nur mein Ich, das eins mit dir ist, ist wirklich und heil.

Aila: Das Tropfensprühn unserer Blicke fällt wie Tau auf Gräser und Laub.

Lakum: Täglich lässt es sie funkeln in neuen Wunderfarben des Lichts, in nie gesehenen Brechungen.

Aila: In Zauber und Glanz jeder Zukunft.

Lakum: Heißt es willkommen, wenn euch das Wunder berührt.

Aila: Gott ist Ekstase.

Lakum: Ist heilig nüchterner Rausch.

Aila: Keine Sehnsucht bleibt ungehört.

Lakum: Jede Sehnsucht trägt ihre Erfüllung verborgen schon in sich selbst.

Tabea kehrt aus dem Ashram zurück.

Sie ist benommen, wie ihre Schritte zeigen.

Doch auf ihrem Gesicht liegt ein tiefes Glück.

Sie kniet sich ins Gras.

Tabea: Ja – ich habe das Antlitz im Spiegel gesehen.

Was ich sah, war brennende Schönheit.

Und je mehr ich im Licht dieses Feuers versank, desto mehr erkannte ich: Ich erblickte mich selbst. Denn Gott und ich waren eins.

Aller durchlittener, aller verwandelter Schmerz war auch der durchlittene und verwandelte Schmerz Gottes.

Ich war aus der Schönheit gekommen und aus der Schönheit gefallen, um sie neu zu entdecken.

Gott war es, der aus der Schönheit gefallen war und sie neu entdecken wollte, in mir.

Ich begann, den Ursprung hinter dem Ursprung zu ahnen.

Liebe ist kein Wort. Es war Unendliches mehr. Gott war eine Frau, von unsäglicher Zärtlichkeit.

Gott war ein Mann, ein Feuersturm übermächtiger Energien und Schöpferlust.

Er hatte seinen Geschöpfen das Geschenk seiner Schönheit gegeben. Doch etwas Großes darüber hinaus: Freiheit.

Es ist das größte Geschenk.

Sie können jeden Weg ihrer Wahl gehen:

Sich verwandeln in Narren, in Dämonen, in Menschen, in Götter.

Sie sind frei.

Szene 9

Von fern plötzlich ein dumpfes Grollen, das aber rasch wieder verstummt.

Was bleibt, ist die „Musik“ fallender Tropfen – sie gleicht völlig der, die am Anfang im Labyrinth zu hören war.

Lakum: Ihr erkennt es wieder –

die Musik der Tropfen in eurer Höhle?

Sie ist hier! *Er zeigt auf den Boden und um sich.* Ihr könnt sie nicht sehen. Doch sie ist hier.

Erneut ist ein dumpfes Grollen zu hören.

Jetzt auch Windgeräusche, die sich rasch zu Sturmgeräuschen steigern.

Arkortan: Ihr hört sie – die Welle der Zerstörung, die näher rückt.

Sie wird Hunderte von Gärten vernichten.

Hunderte, Tausende.

Und Hunderte, Tausende werden stehen bleiben im Licht. Unberührt.

Und die zerstörten wird ein tätiger Geist wieder aufrichten und neue Schönheit darin erschaffen.

Ein Orkan bricht los. Ein Inferno der Vernichtungsgewalten.

Ihr hört es: Die Erde dröhnt. Sie zittert im brüllenden Sturm. Sie zittert von Innen.

Arkortan winkt Matheo, Sabrina und Albertus ein Stück zur Seite.

Tabea bleibt bei Matheos Vater. Beide halten sich fest an den Händen.

Die Geräusche entfernen sich nach und nach.

Arkortan: Ihr werdet zurückkehren.

Ihr werdet wieder erwachen in den Gängen des Labyrinths.

Ihr werdet erwachen und alles wird euch erscheinen, als hättet ihr einen langen bewegten Traum geträumt.

Ihr werdet den erlösenden Rückweg ins Freie finden.

Doch nicht den Weg zurück in die Zaubergärten.

Versucht den Menschen davon zu berichten.

Sie werden über euch lachen. Versucht es nicht.

Eine von euch wird im Labyrinth eurer dunklen irdischen Höhle nicht mehr erwachen.

Ihr werdet sagen: Sie ist in Erschöpfung gestorben.

Glaubt es nicht. Sie ist hier geblieben im Licht. Das Antlitz, das sie im Spiegel erblickte, hat sie eingezaubert ins Licht, ins Licht unserer Zaubergärten, für immer.

Noch einmal hört man den Sturm aufbrausen.

Nun rollt er – der Sturm der Zerstörung.

Tobend zerstört er am Ende sich selbst.

Alles Unheilige wird er zerstören.

Und das Heilige wird befreit sein.

Trauert nicht um die verwüsteten Zaubergärten.

Ewig wachsen neue heran.

Auch ihr werdet einmal eure Zaubergärten errichten.

Wenn ihr die Kraft der Fülle in euch entdeckt.

Die Fülle, die aus dem Heilsein kommt.

Immer ist Heilsein das Ziel.

Das brennende Antlitz, jenes vom Anfang der Zeit, glüht in verborgenem Abglanz auch in euch selbst. Keine Sehnsucht leuchtet in euch, die ohne Erfüllung bleibt.

So träumt eure Träume von Schönheit und Licht.

Sie werden sich erfüllen, gewiss.

Sturmlaute.

Das Spiel der Glasharfen.

Wachsener Sturmlaute.

Dunkelheit.